Geheime

Polizei zu Wien.

Aus einer französischen Handschrift übersezt.

Im siebenten Jahr.

I.

Geheime Polizei zu Wien.

I. Einleitung.

In Wien, so wie in manchen großen Residenz- und andern Städten, giebt es eine Menge vortreflicher und nachahmungswürdiger, allein auch mehrere schlechte und tadelnswürdige Institute, Verordnungen, Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten. Alles das zu wiederholen, was schon eine Menge Schriftsteller und Reisebeschreiber über Wien und seine Vorstädte, über die Sitten, den Charakter, die daselbst herrschenden Gebräuche, über die vortreflichen Armenanstalten und über andere Einrichtungen dieser kaiserlichen königlichen Residenzstadt gesagt haben, finde ich für sehr überflüssig, weil ich das nur bestätigen, vielleicht hie und da etwas berichtigen könnte, allein mich ausser Stand gesezt fühle etwas Neues und Wichtiges darüber zu sagen. Ich will nur hier eines dieser Institute erwähnen, das einzig in seiner Art, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen, worüber

meines Wissens noch Niemand vorher ausführliche Auskunft gegeben hat, dies ist die geheime Polizei zu Wien.

II. Abtheilungen der Polizei.

In allen österreichischen Staaten giebt es zweierlei Arten von Polizei, die öffentliche und die geheime. Die erste hat ein wachsames Auge auf die Fremden und Reisenden, giebt und besieht die Pässe, wacht für die öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Bewohner ihres Bezirkes, sieht auf die Unterhaltung und Reinlichkeit der Wege und Straßen, auf die Güte und den Preis der Lebensmittel, konfiscirt auch wohl die verbotenen Bücher, kurz — versieht Alles das, was einem österreichischen Polizeiamte zukommt, und ist, wegen ihrer Thätigkeit, Ordnungsliebe und Vorsorge vorzüglich zu Wien mit Recht als ungemein nüzlich und nothwendig anerkannt. Die zweite, die geheime Polizei, die man wenig kennt, ist der Gegenstand dieses Aufsatzes und verdient eine nähere Beleuchtung.

Sie haben zwar beide dieselben Chefs — vermuthlich damit diese desto grösseren Spielraum haben — allein sie sind in ihren Funktionen gänzlich verschieden. Ich werde mich hier blos mit der lezten beschäftigen.

III. Ursprung der geheimen Polizei.

Der Grund dieser geheimen Polizei ward von einem Manne gelegt, der als Grosherzog von Toskana so allgemein als ein weiser Gesezgeber gelobt ward. — Es sei mir erlaubt, hier einige von seinen vortreflichen Einrichtungen anzuführen.

Im Jahr 1787 gab Leopold sein Gesezbuch über die Bestrafung der Verbrecher heraus; er schaffte auch den Reinigungseid, den Eid von Gefährde, den Zeugeneid und die Cautio juratoria ab. Die Richter wurden erinnert, daß die Abfertigung der Gefangenen ein Geschäft wäre, das allem andern vorgehen müsse.

Schon 1783 hatte er die Todesstrafe aufgehoben, auch das schreckliche Schiffsziehen und Brandmarken ward bald darauf abgeschafft; er gieng weiter: er schaffte sogar den in so vielen kultivirten Staaten noch existirenden die Menschheit erniedrigenden Gebrauch der Ehrlosigkeit des Vollstrekkers der Gerechtigkeit ab.

Unter den Geistlichen machte er mehrere Reformen. Um tugendhafte und gelehrte Priester zu bilden, stiftete er im Jahr 1783 die *Academia ecclesiastica San Leopoldi.* Der Fond dieser Akademie ward von mehreren Mönchs- und Nonnenklöstern genommen, die aufgehoben wurden. Er verbot, daß keine Familie oder ir-

gend Jemand nach dem Tode den Kirchen und Klöstern über hundert Zechinen vermachen solle, hob die Freistätte in den geheiligten Oertern auf, benahm den Geistlichen die Gerichtsbarkeit in weltlichen Dingen, in Ehesachen und Benefizialstreitigkeiten, schaffte endlich den 5ten Juli 1782, die zwar durch Franz I. (1745) sehr eingeschränkte, dennoch aber noch existirende Inquisizion, im ganzen Grosherzogthume ab. Man weiß welche vortrefliche Absichten er bei der im Jahr 1787 angesezten Versammlung der toskanischen Bischöffe zu Florenz gehabt hat, und wie fruchtlos sie vorzüglich durch die Halsstarrigkeit und Vorurtheile des Erzbischoffs von Florenz gemacht wurde. Noch verordnete er, daß Niemand ohne obrigkeitliche Erlaubniß in den geistlichen Stand treten durfte.

Sollte man es wohl glauben, daß ein so aufgeklärt denkender Fürst, schon als Grosherzog die Spionerei in seinen Staaten nicht nur duldete, sondern selbst beschüzte, nachdem man alles das Gute liest, was er als Grosherzog that! —

Kaiser Joseph II. starb den 20sten Februar 1790 und den 13ten März schon, als Leopold II. zu Wien ankam, ward diese Spionerei von Toskana nach Wien und nach und nach in die österreichischen Staaten mit ihm sogleich ein=

geführt *). Sie vermehrte sich und breitete sich nach dem Traktat zu Pillniz und der Kriegserklärung gegen die Franzosen weit mehr aus und ward das Instrument der Minister.

Kurz darauf starb Leopold (den 1sten März 1792) und nun wuchs diese Spionerei unter Franz II. zu der fürchterlichen Höhe, worin man sie jezt sieht und wovon ich einiges hier sagen werde.

IV. Zwek und Ausbreitung derselben.

Der Zwek dieser geheimen Polizei ist, dem Vorwande der Minister nach, politische Kezzereien, als Jakobinismus, Propagandismus, Illuminatismus, kurz Revoluzionen- und Neuerungssucht, wobei sich die Herren Minister nicht sehr wohl befinden möchten, auf das sorgfältigste zu verhüten. Ihrer Natur nach aber ist sie blos das Spiel der Leidenschaften einiger wüthenden Menschen, die um desto gefährlicher werden, je verstekter sie es treiben. Ihre Zweige verbreiten

---

*) Bei dieser Stelle möchte man an die unter Maria Theresia gestiftete Keuschheitskommission denken, die auch Spione besoldete; allein diese hatte einen ganz andern Zwek, als die, wovon ich jezt rede. Beide waren höchst schädlich, leztere aber weit mehr durch ihren großen Umfang und ihre Dauer.

sich ins Unendliche und ihre Spione sind Leute von allen Ständen. Ordensbänder, Hof= und geheime Räthe, Schuhputzer, Lakaien, Priester, (wo findet man diese nicht wenn von Betrügereien die Rede ist) Freudenmädchen und Mönche, Damen von Stande und Zollbediente, Gelehrte, Künstler, Tagelöhner und Handwerker; Alles ist willkommen, wenn sie nur brav angeben können. Ja — sollte mans glauben, man findet unter ihnen sogar Militairpersonen, Vaterlandsvertheidiger, die sich nicht schämen, dies niedrige Handwerk zu treiben. Welche Schande, welcher Kontrast! — Prinzen, Grafen, Baronen, Geheime= und Hofräthe, Peruquiers, Lakaien und Freudenmädchen unter ihnen zu finden, nimmt wohl nicht Wunder *), allein Soldaten!

IV. Ihre gefährlichsten Spione.

Die gefährlichsten unter diesen Spionen sind die Priester und Mönche, die Freudenmädchen und Lohnbedienten. Erstere schleichen mit ihrem scheinheiligen zur Erde gesenkten Blik umher, hören auf Alles, was man sagt und nicht sagt, und gehen dann hin und bringen das, was sie mit so scharfem Ohr von ihren guten Beichtkindern gehört und nicht gehört haben, mit ihrer

*) Das meint der Franke, wir Deutsche wissen dies besser!

A. d. H.

gottseligen und frommen Miene in das geheime Register dieser vortreflichen Polizei! Wie manches leichtgläubige und fromme redliche Beichtkind ist nicht das Opfer dieser Diener des Herrn geworden. — Leztere schmiegen sich vorzüglich an Reisende und Fremde an, suchen ihre Meinungen zu erforschen, einige Reden die als verdächtig ausgelegt werden können zu erhaschen, ihre Bekanntschaften auszuspähen, und selten verfehlen diese beiden ihren Zwek; um so viel weniger, da der Fremde sich nie die Sache so arg vorstellt als sie ist, sich um desto weniger Zwang anthun zu dürfen wähnt und desto sicherer in die ihm gelegten Schlingen fällt. Ja es giebt selbst Spione die es gar nicht wissen, daß sie solche sind. Hier davon ein Beispiel unter hunderten.

VI. Spione die es selbst nicht wissen, daß sie es sind.

Zu Anfange des Krieges, als es noch erlaubt war, den Moniteur in Wien zu lesen, hatten sich mehrere Bürger dieser Stadt vereinigt, denselben unter sich zu halten. Sie versammleten sich in dem Hause des einen, um ihn gemeinschaftlich zu lesen. Sie rauchten dabei ihr Pfeifchen und der Eigenthümer des Hauses lies, um seine Freunde zu bewirthen, Bier dazu kommen Der Schenke, bei welchem die Magd gewöhnlich dasselbe holte, fragte sie, woher denn das käme, daß ihr Herr jezt so viel Bier tränke.

„Ja, antwortete sie ganz unbefangen, mein Herr trinkt es nicht allein, er hat Gäste!" — „„Ei, wer sind denn die Gäste, was machen sie denn bei ihm? rc."" — „Sie lesen." — „„So, sie lesen! aber — was lesen sie denn?"" — „Ja, das weis ich nicht, ich glaube aber es ist französisch, denn die Sprache versteh' ich nicht!" — Ein Spion der Polizei, der dies Gespräch mit angehört hatte, macht sich nun auf und giebt das Erfahrne sogleich bei der geheimen Polizei an. Diese läßt die Gesellschaft ausspähen; und die Folge davon war, daß sie verfolgt und als Jakobiner, unruhige Köpfe und Staatsverräther arretirt und ins Gefängnis geworfen wurden!

VII. Besoldung derselben.

Die Spione der Polizei werden zum Theil sehr gut bezahlt und zwar mit verschiedner Münze. Einige bekommen Ordensbänder, Schlüssel und Ehrenstellen, Andre Medaillen von Gold, Silber, auch Zinn und baares Geld, Andre werden avanzirt und erhalten Belobungsdekrete im Namen Sr. K. K. Majestät, wovon aber mehrentheils die Majestät wenig oder nichts weis. Dieser sagt man, es sei unumgänglich nöthig, das Tribunal zu erhalten, um die sogenannten Jakobiner niederzudrükken; d. h. im österreichischen Hof- und Kanzleistyl: Alle diejenigen als Jakobiner zu verfolgen, welche aufgeklärt und

muthig genug sind, um das Joch, das man ihnen auflegt, zu verabscheuen und sich nicht fürchten laut davon zu sprechen. — Die Unterhaltung dieser politischen Inquisizion kostet mehrere Millionen Gulden.

VIII. Chefs der geheimen Polizei.

Hier sind die Chefs dieser geheimen Polizei; die näher gekannt zu werden verdienen.

Der Präsident derselben ist der

Graf Johann Anton von Pergen.

Ein alter sehr passiver Mann, der jezt beinahe in den Zustand der Kindheit zurükgesunken ist.

Er war im siebenjährigen Kriege k. k. Kommissair zu Frankfurt am Main, wo er wichtige Dienste leistete. Er ward darauf Unterdirector der Staatskanzlei und 1772 Landmarschall. Er war einige Zeit Präsident der Studienkommission, wo er sehr viel Gutes thun wollte, und der Umstände wegen nicht konnte. Endlich ward er zum Chef des Polizeidepartements ernannt.

Er hat in Wien sowohl als in ganz Oesterreich den Ruf eines guten und redlichen aber schwachen Mannes, und ist ohnstreitig den beiden Andern vorzuziehn.

Andere aber sagen von diesem Grafen Pergen: er sei ein gefährlicher Mann, dessen Grundsaz folgender wäre: ich bin ein alter Mann, was würde das für Schande für mich sein, wenn ich nicht mehr Minister wäre, ich muß also alles anwenden, um in meinem Posten zu bleiben. Vermöge dieses Grundsazes soll er alle diejenigen von den Geschäften entfernen, auch selbst verfolgen, von denen er glaubt, sie könnten ihm gefährlich werden.

Vizepräsident ist:

Graf Franz von Saurau, k. k. Finanzminister, Hofkammerpräsident rc. rc.

Dieser Minister ist ohngefähr 42 bis 43 Jahr alt, im steyermärkischen von einer alten und guten Familie geboren, die aber nicht reich ist. Er ward im Theresiano zu Wien erzogen, und kam als Gubernialrath nach Prag. Ein angesehener Freund zu Wien rekommandirte ihn als Hofmarschall des ehemaligen Bischofs zu Ollmütz, um ihm in dieser Stelle bei der Kaiserkrönung Leopolds nach Frankfurt am Main zu folgen. Er nahm sie an, und hatte dort vollkommene Gelegenheit sein großes Talent zur Intrigue geltend zu machen. Er machte sich bald dem Kaiser und seiner Familie bekannt; vorzüglich ward er seinem Sohne, dem Erzherzoge Franz dadurch werth, daß er von Frankfurt nach Wien als Kourier die Nachricht von den Feierlichkeiten bei der Krönung

dem jungen Erzherzoge überbrachte, bei welchem er sich sehr einzuschmeicheln wußte, und dies war der Grund seines künftigen Glückes.

Nach Leopolds Tode ward er bei der Polizei angestellt und ist seit 1795 das Hauptwerkzeug der geheimen Polizei, die so viele Unglükliche gemacht hat und leider! wohl noch machen möchte.

Er war es, der in die Stelle des allgemein geschäzten Grafen Sauer, niederösterreichischen Regierungspräsidenten im September 1795 trat, nachdem dieser nebst vier Regierungsräthen abgesezt und in den Ruhestand versezt wurde.

Nun ward die niederösterreichische Regierung mit dem Polizeidepartement, wobei Saurau schon angestellt war, verbunden, und er bekam die Erlaubnis, die an die Stelle der abgesezten Räthe zu ernennenden selbst zu wählen. —

Zur Belohnung seiner so treugeleisteten Dienste gab ihm Franz II. für zweimalhunderttausend Gulden an liegenden Gründen, und das zu einer Zeit, wo das Elend des Krieges alle Staatskassen erschöpft hatte und so viele Tausende an den Bettelstab gebracht waren.

Er ward 1797 zum Finanzminister erhoben und arbeitet jezt sehr thätig an Verbesserung der ausserordentlich zerrütteten Finanzen des österrei-

chischen Staats. Als grosser Hofmann geht er fleißig in die Kirche, ist religiös weil der Hof es ist, und geht gewöhnlich alle 14 Tage bei einem nicht in dem besten Ruf stehenden Priester zur Beichte und formt sich ganz nach dem Tone des Hofes. — Man sagt, er würde nicht lange leben, weil er zu viel arbeitet und sich zu sehr bemüht, Hofmann zu sein.

Dieser unternehmende und ehrgeizige Minister steht in vorzüglichen Gnaden bei Sr. Majestät der regierenden Kaiserin, und ihm ist kein Mittel zu schlecht das er nicht erwählen würde, um Reichthümer und Ehrenstellen zu häufen. Groß, schön und wohlgewachsen, aber von kaltem und abschrekkendem Ansehen, selbst für seine Freunde weiß er sich so gut zu verstellen, daß er diese sogar hintergeht!

Auf dem Gipfel seiner Größe fürchtet er noch täglich eben so schnell heruntergestürzt zu werden, als er sich emporgeschwungen hat. Dieser Gedanke quält ihn Tag und Nacht und er wendet deshalb auch Alles an, um seine heimlichen Feinde zu entdekken, verfolgt sogar Unschuldige, die nur den Anstrich haben, ihm entgegen arbeiten zu können und die nie daran gedacht hatten, ihm etwas zu Leide zu thun. Seine ehemaligen Schulkameraden, seine intimsten Freunde sogar, diese weiß er so gut zu hintergehen, daß er ihre geheimsten Gedanken ausspäht und sie aufmerk-

sam beobachtet, um zu sehen, ob sie mit seinen Grundsäzen, seinen ehrgeizigen Planen übereinstimmend denken. Dies geht so weit, daß wenn er einige unter ihnen findet, die durch ihre Talente, ihre Grundsäze oder ihren Charakter ihm entgegen arbeiten könnten, er nicht einen Augenblik ansteht, sie seinem Interesse aufzuopfern, ja sie zu verfolgen und auf ewig unglüklich zu machen. Er ist um desto gefährlicher, je kälter und überlegter er handelt und je mehr Kenntnisse und Verstand er besizt, die ihm der Verfasser gar nicht absprechen kann noch will.

Fürchtete Lezterer nicht gewisse ihm sehr wohlbekannte Fakta, aus Schonung für viele jezt noch lebende dabei interessirende Personen, auf die er obige Behauptungen gründet, bekannt zu machen, so würde er keinen Anstand nehmen, sie hier öffentlich herzusezzen, und diesen Minister in seiner ganzen Gestalt zu zeigen. Doch — Sapienti sat. —

Der dritte Chef und eines der Haupttriebfedern dieser geheimen Polizei ist:

Der Baron von Thugut, k. k. Staats- und Premierminister ꝛc.

Sein Vater war Pächter oder Verwalter, der auf die Erziehung seiner Kinder viel verwandte. Der Minister studierte mit seinem jüngern Bruder, jezzigen Kanzleidirektor zu Wien,

zeichnete sich früh aus, ward in der orientalischen Akademie zu Wien aufgenommen, wo nur junge Leute von Geburt oder von großen Talenten zugelassen wurden, that sich auch dort hervor, ward als Dragomann oder Dollmetscher zu Konstantinopel angestellt, und schwang sich zu dem Posten eines Internunzius hinauf, kam dann als k. k. Gesandte nach Neapel, Madrid, London und mehreren Höfen.

Der Baron von Spielmann, damaliger Generaldirektor der auswärtigen Angelegenheiten, erkannte sein Talent empfahl ihn dem Fürsten Kauniz sehr dringend, dessen Vertrauen er sich bald zu erwerben wußte. Kurz darauf ward Spielmann, eines Schusters Sohn, von seiner Stelle gestürzt und zwar nach allgemeiner Vermuthung, durch Thugut selbst, der an seine Stelle kam, und der ausser Thätigkeit gesezte verdienstvolle Spielmann bekam eine Pension von zehntausend Gulden, mit dem Verbote sich in keine politischen Angelegenheiten und überhaupt in keine öffentliche Geschäfte zu mischen.

Nach Kaunizens Tode (Juli 1794) ward der Direktor Thugut zum Reichsbaron ernannt und folgte dem Verstorbenen in seiner Stelle, unter der Bedingung, wie man sagt, er solle nach dem Frieden mit Frankreich als Minister abtreten. — Dies möchte wohl die Ursache sein, warum man ihn nicht allein in Wien, sondern in

ganz

ganz Oesterreich mit Recht für den Fortsezzer des unter Leopold und Kauniz angefangenen so verderblichen Krieges hält, der gegen alle Regeln der Politik und der Klugheit unternommen und so lange hartnäkkig fortgesezt wurde.

Hier noch eine andere Ursache, die auch nicht wenig zur Fortsezzung dieses Krieges beigetragen haben mag. Als Gesandte zu London hatte er einen sehr einträglichen Posten und sammelte sich dort ziemliche Reichthümer; diese schikte er noch lange vor der Revoluzion nach Frankreich auf Leibrenten, und bekam dafür jährlich 40000 Livres baar ausgezahlt. Beim Anfange des Krieges aber hörte diese Pension auf, weil die Franzosen verboten, Geld auswärts zu schikken. Alle Bemühungen waren fruchtlos, er bekam nichts mehr. Dies machte ihn so unmuthig, daß er von der Zeit an ein eifriger Vertheidiger zur Fortsezzung dieses so verheerenden Krieges ward. Anfangs soll er dawider gewesen sein, allein als man ihn für einen Jakobiner, einen Vertheidiger der alles verwüstenden Grundsäzze der Franzosen ausschrie, lenkte er, vorzüglich durch den Verlust seiner einträglichen Pension bewogen, um, und ward ein heftiger Verfolger derselben.

Man sagt, Kaunizens Stelle wurde anfangs dem Grafen von Lascy, in der Eigenschaft eines Premierministers angetragen; dieser habe sich aber seines hohen Alters wegen entschuldigt

und sie nicht angenommen und nun erst habe man sie Thuguten angetragen. Er schlug die ihm angebotenen Tafelgelder aus, um nicht öffentliche Tafel geben zu müssen, wie Kauniz that.

Hier ein Zug von dem Baron Thugut zur Bestätigung dieser allgemeinen Meinung, den ich von verschiedenen Personen bei meinem dortigen Aufenthalte zu Wien gehört habe.

Bei den häufigen Konferenzen, die man Anfangs 1796 bei Hofe über die mit Frankreich anzufangenden Unterhandlungen hatte, waren alle Staatsminister, da sie die verheerenden Folgen eines so verderblichen Krieges nur zu gut einsahen, der Meinung, daß der Friede unumgänglich nöthig sei, um das ganze Reich nicht in den Abgrund zu stürzen. Nur Thugut allein und freilich auch Kaiser Franz durch ihn, sprachen von der Nothwendigkeit der Fortsezzung des Krieges und — Oesterreich hatte von neuem Krieg! —

Hier ein Beispiel wie sehr die Wiener den Mann haßten, der Krieg, Verderben und Elend über sie gebracht hatte.

Im Mai 1797 fährt dieser Minister eines Abends durch die Leopoldstadt zur kaiserlichen Burg. In dieser schönen Vorstadt wird sein Wagen auf einmal umringt, man schreit ihm zu: „Thugut, Thugut, gieb uns Frieden

und Brod, thue Guts, sonst gehts nicht gut!" Dabei machte man ihm das Zeichen des Henkens. Schon ward der Haufe zahlreicher und drohender, als der Kutscher Befehl bekam, schneller zu fahren. Nur die Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, mit welcher Lezterer diesen Befehl vollzog, riß den Minister aus einer grossen Verlegenheit, die leicht gefährlich für ihn hätte werden können.

Dieser Baron von Thugut verabscheut und fürchtet so sehr die französische Revoluzion, daß er nur mit gröster Mühe zu dem Frieden mit Frankreich eingewilligt hat; ja er ist so erbittert, daß man allgemein sagt, er ließe sich die aristokratischen Blätter über den Zustand von Frankreich und Paris geben, und fände er darinn Nachricht von einigen Unruhen, so freue er sich recht herzlich, daß die Kontrerevoluzion daselbst gemacht würde.

Eines Tages als ich in Wien mit Jemanden über Thugut sprach, sagte ich: dieser zweite Pitt rc. — „Ach! unterbrach er mich lebhaft, Sie thun ihm zu viel Ehre an, wenn Sie ihn mit Pitt vergleichen, denn er ist nur sein Sklav, sein Söldner und sein Affe, ohne sein Nebenbuhler sein zu können, obgleich mehrere sagen, er habe Talente.

Dies ist der Mann, der an der Spizze des österreichischen Staates steht und ganz das Vertrauen Franz II. besizt! *)

IX. Stüzzen dieser Polizei.

Das wären also die Chefs dieser geheimen Polizei. Es sei mir nun erlaubt von folgenden Stüzzen dieser politischen Inquisizion zu sprechen und einiges darüber zu sagen.

Einen der ersten Plâzzen verdient unter diesen Menschen das berüchtigte Triumvirat, Hofmann, Haschka und Hofstätter, alle drei Exjesuiten und die getreuen und blinden Werkzeuge der beiden Minister Thugut und Saurau, denen

*) Da diese kurze Biographie schon im Dezember 1797 gemacht war, so freut es den Verfasser um desto mehr, daß seine Vermuthungen und Behauptungen: der Baron von Thugut sei ein eifriger Verfolger der Franzosen und ihrer Grundsäzze, so buchstäblich eingetroffen sind, da seine Absezzung als Premierminister eine Folge davon war. In wiefern der wiener Vorfall mit dem französischen Gesandten Bernadotte seine, oder des Gouvernements, oder des französischen Gesandten Schuld war, will ich dahin gestellt sein lassen, die Zeit wird dies lehren: gewiß ist es aber, daß es dem Herrn von Thugut nicht ganz unangenehm war, wie dies die Proklamation zeigt, die kurz nachher an allen Ekken Wiens angeschlagen war.

sie große Dienste geleistet haben und noch täglich leisten.

Leopold Aloys Hoffmann,

war unter Joseph II. ein Mann, der wie sein Monarch Licht und Aufklärung zu verbreiten suchte und sie allerwärts ausposaunte. Er schrieb eine Kritik derer zu Wien gehaltenen Predigten, (von den wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien) zog viele davon mit großer Freimüthigkeit durch, kurz — handelte ganz gegen seine jezzige Denkungsart.

Im Jahr 1785 ward er als Professor der deutschen Litteratur und Sprache nach Pesth in Ungarn geschikt und dort als ein Neuerer verschrien. — Lange lebte er sehr kärglich von dem Ertrag mehrerer Kollekten, welche verschiedene Freimaurerlogen für ihn machten, die er nachher dafür stark verläumdete und verfolgte. Man lese seine Schrift: Briefe eines Biedermannes an einen Biedermann über die Freimaurer in Wien, 1786.

Kaum war Kaiser Leopold auf dem Thron, als er den Exjesuiten aus Pesth nach Wien (1790) als Professor der deutschen Litteratur auf der dasigen Universität rief; nun änderte er sein Betragen ganz nach dem des Hofes und ward einer der eifrigsten Spione desselben. Er verlies die gute Sache, weil er für die schlechte gut bezahlt

wurde, verläumdete, weil man es von ihm verlangte, und versuchte einen seiner Freunde zu stürzen, der, wie er, um den Kaiser Leopold war, allein nicht wie er, brave Leute verläumdete und als Spion diente, sondern den Muth hatte, Hofmannen zu widersprechen und ihm sein schändliches Verfahren vorzustellen!

Wie viele güte, aufgeklärte und redliche Männer hat er nicht in seiner berüchtigten Wiener Zeitschrift verschrien, wie sehr nicht gegen Alles, was gesunder Menschenverstand heißt, gearbeitet, und wie viele Illuminaten, Jakobiner und Propagandisten nicht immer gerochen!

Machte nicht dieser Exjesuit ein Lärmen, als sollte die Welt untergehn, als er von Berlin aus die Nachricht bekam, daß Gedike und Biester ihn und seine Zeitschrift ein wenig durchholten. Sogleich ließ er folgende Nachricht von einer neuen Verschwörung geheimer Faktionen bekannt machen, wovon hier ein Auszug:

„Es sind ganz neue Beispiele von der Wirklichkeit der Dinge vorhanden, welche im vorstehenden Aufsaz als möglich aufgestellt wurden. (Von der Existenz geheimer Gesellschaften) — Die Welt soll diese Dinge erfahren. Die Bosheit des Geheimnisses soll begreifen, daß man vor ihren Ränken nicht erschrikt und daß man noch Muth genug hat, ihre Bemühungen zu verlachen."

„Laut guten und sichern Nachrichten hat eine im Finstern, wie die Gespenster der Mitternacht schleichende, aber stark und laut in der Welt herumwirkende Parthei zu ☉ am zwölften des Dezembermonats 1791 in einigen mysteriösen Abendstunden und bey festverschlossenen Thüren, eine vollkommene Verschwörung wider die Wiener Zeitschrift, ihren Zwek, ihre Beförderer und ihren Herausgeber zu Stande gebracht; und am gleich folgenden 15ten des nämlichen Dezembermonats, da kaum die feurige Depesche aus ☉ angekommen war, hat die mitverbundene Parthei zu ☾ die nämliche Verschwörung unter sich errichtet und augenblicklich einen sehr unternehmenden Kopf aus ihrer Mitte, einen Kopf, der jeden litterarischen und merkantilischen Handel zu führen versteht, als Emissair ins nahe Land versendet, um dort bei den Brüdern des Bundes den Sinn der Verschwörung zu dollmetschen und die schleunigste Betreibung der geschwornen Dinge zu erwirken."

„Auch ich bin im Stande diesen Sinn vor ganz Deutschland zu dollmetschen und sogar wenn es verlangt würde, die Theilnehmer und allergeschäftigsten Werkzeuge dieser Verschwörung, sowohl mit ihren Bundes- als bürgerlichen Namen an ganz Deutschland zu nennen."

„Dieser Sinn also ist: die Wiener Zeitschrift soll durch alle Welt als das abscheulichste und

elendeste Geschreibe verschrien werden; man soll ihr die niedrigsten Zwekke andichten und darüber die schändlichsten Anekdoten verbreiten. Man soll den Herausgeber als den schamlosesten und um Geld gemietheten Partheigänger brandmarken." (Sollte die Ungerechtigkeit wirklich so himmelschreiend sein? —) „Man soll jedem Bundesverwandten die Drohung machen, er werde für geschändet gehalten, wenn er die Zeitschrift auch nur läse oder ohne Schimpf vom Verfasser spräche. — Alle Journale und alle pasquillverständige Mitverbundene sollen aufgefordert werden, in geschlossenen Reih und Gliedern mit Feuer und Schwerdt gegen die Zeitschrift anzurükken." — (Man muß hier wahrlich die große Bescheidenheit des Verfassers bewundern, dem nichts weniger als geschlossene Glieder mit Feuer und Schwerdt bewaffnet gegen sein Geschreibe anzurükken, genügt. Wie lächerlich stolz der Jesuit hindurch schaut! —)

Allein er blieb nicht hiebei stehn, er hatte die Stirn öffentlich in einem seiner Pamphlets, womit er Oesterreich zu überschwemmen suchte, zu sagen: „Die Jesuiten **müßten** ganz nothwendig wieder in die k. k. Staaten eingeführt werden, sonst sei es um die Religion geschehen."

„Die Nachricht von der Wiederauflebung des Jesuitenordens ist wichtig, aber nicht so un-

gründet, wie Manche, welche über die neuern und geheimern Zeitumstände zu wenig unterrichtet sind, zu glauben scheinen. Eigentlich zweifeln aber diejenigen am lautesten daran, die aus Haß, Vorurtheil oder Privatinteresse den Jesuitenorden in alle Ewigkeit vernichtet wissen wollten ꝛc." Dies ist lächerlich und zeigt den Jesuiten; hier aber etwas anderes, das den hämischen, den verfolgenden Priester verräth.

In seinen höchst nöthigen Erinnerungen zur rechten Zeit, Wien 1794, sagt er: „Die Protestanten sollten schlechterdings aus den kaiserlichen Staaten verbannt werden, denn diese hätten die französische Revoluzion veranlaßt!" — Zu seinem großen Aergerniß und alle seines Reklamirens und Lärmens ohnerachtet wurde diese Schrift auf Anzeige des protestantischen Konsistoriums von der Regierung verboten. Dies geschah vorzüglich auf Anstiften des damaligen Generalsuperintendenten und jezzigen Predigers zu Kiel, Herrn Fok, der das Konsistorium darauf zuerst aufmerksam machte, deshalb ließ ihn auch Hofmann seinen ganzen Groll fühlen; indem er ihn in einem Briefe vor das Tribunal von ganz Deutschland zitirte.

Als anfangs die Wiener Zeitschrift herauskam, hatte sie eine große Menge Leser weil man sich seiner posaunenden Ankündigung gemäß vorstellte, darinn die Geschichte der Zeit geschil-

dert zu finden. Da man aber bald sah, wes Geisteskind dieses Produkt sei, fiel die Anzahl der Subscribenten beträchtlich, und Aloys Hofmann in seinem Grimm, schimpfte nun weidlich auf alle diejenigen, die nicht subscribiren wollten und nannte sie Illuminaten, Jakobiner und dergleichen mehr. S. Wiener Zeitschrift 4 Bd. S. 415, 16 u. 17 ꝛc.

Er legte in dieser Zeitschrift, die er auf die zudringlichste Weise an alle Regenten, Fürsten ꝛc. des heiligen römischen Reichs nicht allein, sondern ganz Europas überschikte, ein förmliches Glaubensbekenntniß ab, daß er als reuiger Sünder vor der ganzen Christenwelt hiemit bekenne, er habe ehemals unter Joseph II. kezzerische Meinungen geäussert, die er hiermit feierlich widerrufe.

Uebrigens ist dieser Priester wohl der Erste, der durch sein Geschwäz von heimlichen Verschwörern gegen die Staaten, von Propagandisten, Illuminaten, Jakobinern u. s w. die Gemüther der Großen und regierenden Herren in Furcht sezte, (vorzüglich war dies wohl bei dem schwachen Leopold der Fall) und dadurch mehr als irgend Jemand die politischen Verfolgungen und Spionereien in Bewegung sezte.

Um ihn völlig zu schildern, nur noch diesen Zug.

Ein junger Mann, Namens Wihling, ging mit Stahlknöpfen eines Tags in Wien spazieren, als Hofmann ihm begegnet und zu ihm sagt: „Ei, Sie tragen ja heute sehr viel Eisen an sich." — „Ja, antwortete ihm jener, das ist wahr, aber doch nicht so viel, als Sie schon längst verdient hätten!" —

Von diesem Augenblik an, bewacht ihn der Priester so lange, bis er von ihm einige freie Reden aufgefangen hat. Nun geht er triumphirend zur Polizei, giebt ihn an, und der junge Mann ward — an die italiänische Armee als Rekrute abgeliefert, und ist vielleicht dort schon erschossen.

Das Leben des Exjesuiten

Lorenz Ludwig Haschka,

Lehrers und Aufsehers des im Dezember 1797 wieder eröffnetem Theresianums hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem des Ersteren. Unter Joseph II zeichnete er sich durch die Stärke seiner Oden und Gedichte sehr aus. Vorzüglich sind seine Oden gegen das Pabstthum, die Könige und das Mönchthum so stark, daß die Ausdrükke völlig der Sprache eines der rasendsten Jakobiner entsprechen. In der Ode gegen die Könige sagt er unter andern: „Keiner ist gut." —

Jezt nun bellt er, wie seine Herren Kollegen Hofmann und Hofstätter gegen die Illuminaten, die Propagandisten, Jakobiner und Aufklärer an, denn Alles ist ihm gleich, wenn er nur bezahlt wird! — Sein Bericht über die Behandlung der ollmüzzer Gefangenen, Lafayette, Büreau de Püsy und Latour Maubourg, zeigt vollkommen, wie frech er so öffentlich Unwahrheiten ins Publikum zu verbreiten suchte, seine unanständigen (um mich des schonensten Ausdruks zu bedienen) Ausfälle gegen Archenholz und Hennings, die ihm widersprochen und ihn entlarvten, zeigen eben so vollkommen den Mann wie er ist.

Er war ein Busenfreund des verstorbenen Alxingers, von dem ich besser unten reden werde, der, als ein Mann von großem Vermögen, diesem Haschka zehntausend Gulden schenkte. Was that er damit? — Er legte sie im Sclavenhandel an und soll sie verloren haben.

Es sei mir erlaubt hier eine sehr passende Stelle aus der Allgemeinen Litteratur Zeitung, die mir so eben zu Gesicht kommt, einzurükken. Intelligenzbl. No. 38. 3 März 1798.)

„Auf das Ansinnen der geheimen Hof- und „Staatskanzlei ist dem Lorenz Haschka, der sich „durch seine politische Oden so lächerlich und „durch seine Nachrichten von dem Gefängnisse

„Lafayettens, um den gelindesten Ausdruk zu
„brauchen, so verächtlich gemacht hat, der Druk
„seiner Rede bei Eröffnung des Theresianums
„wegen der Ausfälle wider Frankreich und Jo-
„seph II. auf das schärfste untersagt worden.
„— Merkwürdig ist es, daß Haschka und Hof-
„mann, die vereint mit Hofstätter in dem Ma-
„gazin der Kunst und Litteratur und jedem, der
„nur den Frieden wünschte! als Illuminaten,
„deutschen Jakobiner und Feind des Vaterlandes
„feierlich erklärten, zuerst sich hervordrängten,
„um den Frieden zu besingen. — Lustig ist es,
„daß Hofmann in der Zeitung seines Friedens-
„liedes der Stadt Neustadt gewidmet, dem
„Herrn Lorenz Haschka den Krieg ankündigt, da
„er sich durch die Frage: Wozu nüzzen jene
„hohen Wolkenflüge, die Niemand versteht?
„an ihm zu reiben sucht!"

Nun kommen wir zu dem Aergsten dieses be-
rüchtigten Kleeblattes, zu

Exjesuiten und Professor Hofstätter,

der mit einer bewundernswürdigen Stärke
gegen die Illuminaten, Propagandisten rc. die
insgeheim sich in jedem Staate eingenistelt ha-
ben, um die Grundfeste des Reichs zu unter-
graben, so tapfer zu Felde zieht. Dieser hat
die ganze Gelehrten Republik bei allen Gelegen-
heiten, vorzüglich in seinem berüchtigten Ma-
gazin der Litteratur und Kunst auf die unver-

schämteste Art gemißhandelt und die deutschen Schriftsteller zu einer Horde von Sanskulotten und Weltstürmer gemacht, die unter Anführung des Erzaufklärers Kant der Religion und den Staaten den Untergang drohen! —

Zu seinem größten Aergerniß mußte dies Magazin, das man nur durchzublättern braucht, um ihn bald kennen zu lernen, mit dem Junihefte 1797 auf die vom Hofkriegsrath geführte Klage aufhören. Spion und Kalumniant zugleich, thut dieser Expriester den größten Schaden.

In diese Klasse gehören noch folgende:

Johann von Alxinger.

Dieser bekannte und berühmte Dichter war einer der kriechendsten und gefährlichsten Menschen, der vor einigen Jahren beinah allgemein verachtet zu Wien starb. Er war unter Joseph II. einer der größten Feinde dieses aufgeklärten Monarchen; er nannte ihn einen Tyrannen, weil dieser seinem erstaunenden Ehrgeize nicht genug schmeichelte. Sobald aber Kaiser Leopold zur Regierung kam, ward er Hofmann, machte eine der kriechendsten Oden an den Kaiser, gelangte nun zu Reichthümern und Ehrenstellen, verfolgte dafür aus Dankbarkeit, nicht nur alle redlichdenkende Männer, sondern selbst seine intimsten Freunde.

Wer Akringern zu der Zeit gekannt hat, wo er einer der gefährlichsten Gesellschafter unter Joseph war, nun die Gesänge der Bliomberis liest und die Deutung, die darin liegt, auszulegen weiß, muß staunen, daß er unter dem jezzigen Kaiser Franz zu dem Ansehn, den Ehrenstellen und Reichthümern gekommen ist, die er erhalten hat.

In öffentlichen Gesellschaften sprach er mit der größten Heftigkeit und mit Verachtung vom Adel, fand sich aber ein Adlicher in dieser Gesellschaft ein, so war er einer der kriechendsten und demüthigsten um ihn herum! —

Dieser Mann hatte die Stirn, folgendes Gedicht öffentlich unter seinem Namen bekannt machen zu lassen.

An den Kaiser über seine Erklärung an Frankreich.

Fürst, dessen Herz nicht an erfochtenen Fahnen
Nicht am Triumphsgeschreie sich ergözt,
Der Einen Tropfen Blut der Unterthanen
Mehr als des Philippiden Lorbeer schäzt.

Die beßre Taktik, Herzen zu besiegen,
Hast du erschöpft; auch hemmst du nicht im Lauf
Fortunens Rad und dringst dich Ludewigen
Nicht zum gewaffneten Beschüzzer auf.

Zwar legten pflichtvergessene Dämagogen
An die Gesalbten Gottes ihre Hand,
Dann kämst du schneller, als ein Pfeil vom Bogen,
Und trügest Rach' in der Verräther Land.

Doch schlingt sich dort das Band der Eintracht fester,
Sind beide Volk und König frei,
Ersezt die Nazion auch Deiner Schwester
Durch Ehrfurcht nun des Pöbels Raserei.

Dann lächelst Du und lässest in die Wette
Der Freiheit heisere Vertretern schrein;
Und über Menschenrecht und Etikette
Mit gleichem Flammeneifer sich entzwein *).

Wir aber, in des Glükkes Porte, danken
Dir, weiser Schiffelenker, Leopold!
Und rufen in die offne See: Ihr Franken,
Wir sind schon längst, wohin ihr kommen wollt.

Ein Monument soll ihm zu Wien errichtet worden sein; hiezu könnte ich folgende Inschrift vorschlagen:

Hier ruhn die Gebeine des Herrn **Johann** von Alringers.
Unter Joseph war er Verächter;
Unter Leopold Schmeichler der Majestät;
Unter Franz ein niedriger Denunziant.

Lebte

*) Man weiß, daß sich die jezzige Nazionalversammlung mit einem Streit über die Etikette des Aufstehens angekündigt hat.

Anmerk. d. Verf.

Lebte er noch, so würde ich ihn an die Geschichte Juz und Prantstätters erinnern, wovon besser hin ein mehreres gesagt werden wird.

Der vorzüglich durch die travestirte Aeneide so bekannte Dichter

Aloys Blumauer

verdient hier auch einen Plaz unter den Dienern der geheimen Polizei, deren Anzahl zu Wien leider so groß ist. Man lese Alxingers Portrait und denke sich Blumauern hinzu, so hat man ohngefähr auch diesen, zwar minder bekannten, dennoch nicht minder schädlichen Menschen. Hier ein Zug unter vielen.

Ein redlicher guter Bürger Wiens, H . . . hatte in Blumauern so großes Vertrauen gesezt, daß er sein Busenfreund ward; die große schöne Frau des ehrlichen Mannes wurde nun auch des Dichters vertrauteste Freundin. Eines Tages ward H. aus seinem Bette von der Seite seiner Frau geholt und ins Gefängnis geführt, wahrscheinlich auf Anstiften Blumauers, der nun ganz die Larve abzog und sich öffentlich mit der Frau seines Freundes herumtrieb.

Ich könnte noch mehreres von ihm anführen; warum aber mit den Todten hadern, sie hören es ja nicht mehr und sind keiner Besserung fähig

Von der geheimen Polizei zu sprechen und nichts von einem ihrer treuesten Diener zu sagen,

würde um desto unverzeihlicher sein, da dieser noch lebt. Priester waren von jeher die treuesten Anhänger alles Geheimen, wie sollten sie nicht auch die Stüzze dieses Instituts sein!

Die fünf Vorhergehenden waren Spione der mittlern Klasse, hier aber muß ich eines der angesehensten Priester eines Kardinals erwähnen, der unter dem Dekmantel der Heiligkeit nur um desto ärger wüthen kann, je verstekter er bleibt. Doch wollen wir versuchen auch diesen zu entlarven.

Es ist der bekannte

Erzbischof von Wien Graf Karl von Migazzi.

Unter Maria Theresia war er der Gewissens-Rath der Kaiserin und stand in dem grösten Ansehn; ob er gleich schon damals Spion war, indem er verschiedenes ihm von der Kaiserin in der Beichte Anvertraute, dem heiligen Vater nach Rom treulich berichtete. — Unter Joseph II. wußte er mit vieler Kunst seine wahren priesterlichen Gesinnungen zu verbergen, allein der Kaiser lies sich nicht hintergehn, und der Kardinal fiel in Ungnade. Nun lebte er in einem gewissen Privatstande, der ihm um so lästiger ward, je höher er unter der vorigen Regierung gestanden hatte. Joseph nahm ihm selbst das Erzbisthum Waizen in Ungarn mit einem jährlichen Gehalte von 60 bis 70000 Gulden. Dafür aber suchte

sich dieser feine Jesuit zu rächen, indem er mit dem Erzbischof von Mecheln *) vorzüglich Allem entgegen arbeitete, was dieser junge nur zu feurige und unerfahrne Monarch unternehmen wollte.

Als Leopold zur Regierung kam, stieg sein Ansehen; dennoch war es nicht höher als unter der jetzigen Regierung. Er ist einer der schönsten Priester, die ich je gesehn habe, und von imposanten Ansehn. Er wußte sich so sehr das Vertrauen der jungen Kaiserin zu erwerben, daß er ihr Beichtvater geworden ist. Nun bekam er zur Schadloshaltung seines verlohrnen Erzbisthums eine ansehnliche Summe Geldes, und dies zu einer Zeit, wo so manche treue Diener des Staats so drückende Kriegssteuern zu bezahlen hatten.

Durch seinen Einfluß auf diesen jungen Monarchen suchte er Alles aufzubieten, um der Religion den Glanz wiederzugeben, den sie unter Maria Theresia hatte, und er thut fast eben so vielen Schaden als die geheime Polizei zusammengenommen. Denn als ein geschickter Jesuit weis er bald diese, bald seine zahlreiche Priesterschaft, die ihn schaarenweise umgiebt, mit solcher Kunst zu brauchen, daß er höchst selten seinen Zwek verfehlt.

---

*) Der Erzbischof von Mecheln ist der nämliche, der bei den Unruhen der unter Joseph II. anbefohlnen Eröfnung des Generalseminariums zu Löwen 1785. auch eine Rolle spielte.

Hievon ein auffallendes Beispiel.

Ein auf einem Bret gemahltes **Bild** der Mutter Gottes mit dem Christuskinde kaufte 1676 ein ungarischer Bauer für 6 Gulden und gab es der griechisch-katholischen Kirche im Dorfe Pötsch in der Erlauer Gemeinde zu Ungarn. Zwanzig Jahre hindurch gab Niemand auf dies Bild Acht; 1696 aber wollte ein anderer ungarischer Bauer gesehen haben, daß aus den Augen dieses Marienbildes Thränen flößen. Nun sah es jedermann auch, das Wunder war plözlich ganz richtig und der Zulauf sehr groß. 1697 ward es in voller Pracht nach Wien gebracht, dort auf den Altar in der St Stephanskirche gesetzt, wo es in einem kostbaren Tabernakel steht. 1796 sollte diese wunderbare Vergiessung von Thränen, eines auf einem Bret gemalten Bildes dieser heiligen Jungfrau Maria durch ein Jubiläum zum Andenken dieser Mutter Gottes feierlich begangen werden, und der Kardinal selbst gab folgendes Werk darüber heraus: **Authentische Nachricht über die Thränen, welche die heilige Jungfrau Maria von Pötsch im Jahr 1696. vergossen hat.** — Aller Protestationen sämmtlicher Kollegien in Wien ohngeachtet gegen die vorgeschlagene Proceßion mit diesem Bilde, wußte es der schlaue Jesuit durchzusetzen und Franz II. — e r l a u b t e e s ! ! —

Dies eine Probe von der Frömmigkeit des Kardinal Erzbischofs; nun einige Beispiele von seiner Verfolgungssucht.

Kick, Pfarrer zu Penzingen, war ein seh. aufgeklärter biedrer Mann, der unter andern seinen Pfarrkindern erklärte: ihm alle Thorheiten zu beichten, sei ganz unnütz, man sollte sich nur lediglich an dem halten, was zum wahren Christenthum gehöre; das andre (als z. B. Familiengeheimnisse, Klätschereien und dergleichen mehr) gehören gar nicht zur Beichte und wären ein wahrer Misbrauch derselben. Nun erhob die Schaar der Priester, vorzüglich der Kardinal, ihre Stimmen gegen diesen Mann, und beschuldigten ihn: er wolle die Ohrenbeichte ganz abschaffen ꝛc. — kurz man schrie und kabalirte so lange, bis der redliche Mann abgesetzt ward, mehrere Wochen ins Gefängniß kam und endlich, da man nichts gegen ihn hervorbringen konnte, wieder in Freiheit gesetzt wurde, mit dem Versprechen eine andre Stelle zu bekommen, da die seinige schon besetzt war. Kick aber wollte die Seinige wieder haben; unterdessen Migazzi hat nicht für gut gefunden, sein Versprechen zu halten.

Ein zweites: Unter Joseph II. sollten verschiedene Alumnate in den Niederlanden, unter andern auch zu Löwen, nach denen in Oesterreich schon existirenden, eingeführt werden. Die Niederländer aber, denen dies Institut nicht gefiel, lehnten sich dawider auf: und das Alumnat kam nicht zu Stande, und dies hauptsächlich durch heimliches Bewürken des Kardinals. Jetzt nun, da viele dieser Männer, die dazu bestimmt

waren, Stellen darin zu bekleiden, ohne Amt sind, grade jetzt, da Migazzi den grösten Einfluß hat, werden diese Leute am härtesten verfolgt, brodlos gelassen, ohne daß sie sich darüber im Geringsten beklagen dürfen

Auch ist es derselbe Migazzi, der den Pater Wieser, wegen seiner berühmten Teufelspredigt stürzte und verfolgte.

Ich könnte noch eine Menge ähnlicher Beispiele von diesem Kardinal Erzbischof anführen, ich befürchte aber zu ermüden, ohne zu bessern; ich übergehe also noch vieles mit Stillschweigen.

Die hier genannten Hofmann, Hoffstätter und Haschka leben in der grösten Verachtung, sowohl von den Redlichgesinnten verabscheut, als auch von denen die sie als Werkzeuge ihrer schändlichen Handlungen brauchen. Thugut, Saurau und Migazzi sind zu mächtig, als daß man sie so öffentlich verabscheuen dürfte; aber ihre Augen und Ohren heißen Legion, deßhalb muß man schweigen und warten, vielleicht sehn sie die Folgen ihrer Handlungen ein und suchen sich zu bessern, welches wir von ganzem Herzen zu ihrem und der Menschheit Besten wünschen.

X. Verfahren der geheimen Polizei.

Von allem was vorgeht, durch ihre Spione genau unterrichtet, späht eine geheime Polizei die verborgensten Winkel von den armseligsten Hütten Wiens an, bis zu seinen grösten Pallästen

aus, und ist nirgends so gefährlich, als grade in dieser Hauptstadt der österreichischen Monarchie. Diese Spione schleichen sich in die Familienzirkel, sind oft Mitglieder derselben, suchen ihre Verwandte, Brüder, Schwestern, Vater und Mutter über ihre politischen Meinungen zu sondiren, und gehen dann kaltblütig hin und geben das Gehörte verdreht oder ganz falsch diesem heimlichen Gerichte an. Es hat mehrere dieser Ungeheuer gegeben und jetzt noch sind dergleichen zu Wien! —

Jedem Fremden rathe ich insbesondere, genau diejenigen Personen zu meiden, welche sich in öffentlichen Häusern, bei Spaziergängen und andern Gelegenheiten unter irgend einem Vorwande aufdringen; man kan sicher schliessen, es sind Polizeispione.

Der Proceß, den sie einem Angeklagten macht, ist desto kürzer, je weniger sie sich an die Form zu binden braucht; ihre Fragen selbst sind auch oft so eingerichtet, daß man bei der geringsten Unachtsamkeit nicht allein sich selbst, sondern auch mehrere Unglückliche mit sich ins Verderben stürzt, die eben so unschuldig sind, als man es selbst ist. — Einer ihrer ersten Grundsätze ist folgender: Angeklagte müssen Mitschuldige haben, diese sind eben so gefährlich als Erstere, sie müssen also sorgfältig aufgesucht und bestraft werden. Diesem Prinzip gemäß frägt man nicht allein, was man an diesem Tage gethan, gesprochen hat, sondern mit

wem man sich unterredet, wen man gegrüßt, welchem man die Hand gegeben, was diese oder jene Person über dies und jenes wohl denken und sagen möchte, mit welchen Menschen man gewöhnlich umgehe :c. ?!

Alles dies wird sorgfältig notirt und zu seiner Zeit wieder hervorgebracht. Ein doppeltes Wehe dann über den, der diese Fragen beantwortet hat. Denn hat er die Wahrheit gesagt, so werden alle diese Personen, die er genannt hat, zitirt, scharf examinirt und nach Gutbefinden mit einem starken Verweis auf einige Zeit ins Gefängnis gebracht oder nach den Umständen mehrere Jahre, ja lebenslang in eine Festung gesperrt, oder wohl gar hingerichtet. — Hat er aber Unwahrheiten ausgesagt, so wird er als ein gefährlicher Mensch desto härter bestraft und seine Freunde, unschuldigerweise angeklagt, mit starkem Verweise entweder entlassen oder als verstokte Staatsverräther mit ihm auf eine Festung geschickt, wo es niemand von ihren Freunden und Verwandten wagen darf, bei Gefahr, gleiche Strafe zu erleiden, sich für sie zu verwenden.

Ich übertreibe nichts und werde in der Folge dies mit Beispielen belegen.

Als eine vollkommene Inquisition weiß die geheime Polizei sich auch mit der grösten Geschiklichkeit, ganz unschuldiger Menschen zu bedienen, um die Handlungen und politischen Meinungen ihrer Verwandten, Freunde, Herrschaften, Dienst=

boten zu erfahren, wie ich oben schon bewiesen habe.

Selten ist es, daß man aus diesem furchtbaren Tribunale herauskömmt, ohne bestraft zu werden; (wenigstens bekömmt man eine ernstliche Warnung oder auch einen harten Verweis,) das Gewöhnlichste ist, wenn man nur im geringsten über Materien spricht, die der österreichischen Regierung anstößig sein könnten, daß man des Nachts aus seinem Bette, aus dem Schoos seiner Familie gerissen, nach einem Gefängnis und dann in eine Festung bis zum Frieden oder auf Zeitlebens gebracht wird.

Oft auch wird der sogenannte Staatsverbrecher nur mit Verbannung, Ablieferung als Rekrute zu den österreichischen Armeen an den Grenzen, mit Geldstrafe, aber auch dann und wann mit dem Tode bestraft. Hebenstreit und Tauferer und viele andere, deren Geschichte besser unten folgt, dienen mir zu Belegen.

XI. Staatsfestungen.

Bei diesem Verfahren ist es unvermeidbar, eine Menge sogenannter Staatsverbrecher in kurzer Zeit aufzuhäufen. Diese Menge setzt auch eine hinlängliche Anzahl von Gefängnissen voraus. Hiervon eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten.

Ollmütz, Hauptstadt des Kreises gleiches Namens, im Markgrafthum Mähren, ist trotz seiner sumpfigten und niedrigen Lage eines der

gesündesten Staatsgefängnisse des österreichischen Gebiets. Bekanntlich eine der stärksten k. k. Festungen, dient die Zitadelle und zwar der Theil, der vom Oberthor nach dem Marienthor zuliegt, zum eigentlichen Bewahrungsort für die Staatsgefangenen. In diesem Theil der Festungswerke liegt das Jesuiterkollegium, dessen Hintertheil das Gefängniß der berühmten Staatsgefangenen, Lafayette, Latour-Maubourg, Bureau de Püsy, Bournonville, Le Camus, Baucal und ihre treuen Diener enthielt. Ausser diesen befanden sich auch noch unter, neben und über ihnen mehrere Unglückliche, die als kaiserliche Unterthanen und sogenannte Staatsverbrecher im engsten Verwahrsam, so wie jene, ihre verlorne Freiheit beseufzten. Ein stinkender Kloak, eine Kaserne und ein Hospital umgeben dies Gebäude, wodurch die Luft so verpestet wird, daß Krankheit und Tod oder doch ein auf Zeitlebens siecher Körper den unglücklichen Gefangenen zu Theil wird.

Neun Meilen von Ollmütz liegt tiefer ins Land hinein, der so bekannte und berüchtigte Spielberg, eine sehr stark befestigte Bergfestung, die mit der Hauptstadt Mährens, Brünn, in Verbindung steht. Ausserhalb derselben hat sie das Ansehen eines hübschen und glänzenden herrschaftlichen Schlosses aus den alten Ritterzeiten, da eine Zugbrücke, Gräben und Wälle mit Batterien versehn, sie umgeben, unter welchen mehrere schöne und große Gebäude, Kasernen und das Kommandantenhauß hervorragen. Diese

führen die verirrte Phantasie wieder zu unserm Jahrhundert zurück, denn in der Entfernung wenigstens scheinen sie entweder neu gebaut oder doch weis getüncht zu sein. Einen desto grössern Abstand mit diesen Gebäuden machen die hier angebrachten unterirdischen Gewölbe, der Aufenthalt so manches unglücklichen Schlachtopfers der ministeriellen Tirannei, das hier völlige Zeit hat, seine Unbedachtsamkeit oder seine Unschuld lebenslänglich zu beweinen. Auf vermodertem Stroh, in kalten, feuchten und dunkeln Käfigten liegend, wo die Unglüklichen weder Sonne noch Mond bescheint, sind sie hier von ihren Weibern, Kindern, Geschwistern, Verwandten und Freunden, ja selbst von ihren Mitgefangenen und der ganzen Welt getrennt und verlassen; mit dem einzigen Gedanken beschäftiget, ihre traurige Existenz nur mit dem Tode beendiget zu sehen, sie erwarten diesen mit Sehnsucht als das Erlösungsmittel ihrer Leiden. Stirbt einer von ihnen — nun — so verscharrt man ihn dort in der Stille und überläßt seinen Namen der Vergessenheit.

Ungesunder und furchtbarer als beide vorhergehende ist die starke Bergfestung Kufstein in Tyrol, die auf einem steilen Felsen liegt, dessen Werke zum Theil in Felsen gehauen, zum Theil aus Tufstein errichtet sind. Hier auch schmachten eine Menge Unglükliche, die selten mit dem Leben davon kommen. Geschiehts, so sind sie auf Zeitlebens krank und schleppen sich mit einem

siechen Körper; darüber dürfen sie sich aber nie, bei Strafe wieder eingesperrt zu werden, beklagen, oder geben sie nur das geringste Klagen über die erfahrne Behandlung zu erkennen und einer der Policeispione erfährts, so können sie sicher darauf rechnen, denselben Weg wieder dahin zu gehen, wo sie herkamen.

Der allerschenslichste dieser zur Quaal der Menschheit erfundene Kerker, ist die für unüberwindlich geschätzte Festung in Munkatsch in Ungarn. Sie liegt auf einem ganz mit Sümpfen umgebenen aufsteigenden steilen Felsen, in welchen drei verschiedene Festungswerke, eins höher als das andere, nebst einem tiefen Graben ausgehauen sind. Seit 1628 ist diese Bergfeste mit zwei Schlössern und sieben festen Bollwerken versehen und jetzt fließt der Fluß Latorza um dieselbe. Innerhalb ihren Mauern befindet sich ein in den Felsen gehauener Brunnen, der über 50 Klafter tief ist. Die aus den Gräben, dem Fluße Latorza und den umliegenden Sümpfen aufsteigenden Ausdünstungen, machen diese Festung zu einer der ungesundesten die existiren.

In diesem Gefängnisse sollen die grösten Gräuel gegen die sogenannten Staatsverbrecher vorgenommen werden: man spricht sogar von heimlichen Hinrichtungen!

Aeusserst schwer hält es, von diesen hier genannten Staatsgefängnissen eine vollständige und aufrichtige Beschreibung zu bekommen, deshalb habe ich hier nicht alles das aufgenommen, was

das Gerücht mir schon damals auf meinen Reisen durch diese Länder von alle dem sagte, was in diesen Staatsgefängnissen vorgienge, sondern ich werde blos das sagen, was ich von mehrern Gefangenen selbst habe, so wie auch von Männern, die im Stande waren, richtige Urtheile darüber fällen zu können. Wollte ichs aus Erfahrung haben, so müßte ichs wie Linguet und La Tüde machen, die eingesperrt wurden, und nachher ihre Gefangenschaft dem Publikum mittheilten.

Zum Beleg, daß ich nichts in dieser Schilderung Uebertriebenes gesagt habe, mag folgender K. K Befehl zur Verbesserung der Arreste in Mähren dienen, der im October 1791 vom Kaiser Leopold in einem Schreiben an den Präsidenten der obersten Justitzstelle gegeben ward. *)

„Ich habe bei Gelegenheit meiner Reise durch Böhmen und Mähren und der von Mir persönlich vorgenommenen Besichtigung der Arreste und Gefängnisse in Städten und bei Gerichten gefunden, daß die meisten derselben schlecht, ungesund und im üblen Stande, auch nicht luftig genug sind, daß die Arrestanten überhaupt und besonders die Inquisiten, welche doch unschuldig befunden werden können, geschlossen mit Eisen belegt auf schlechten und zu kurzen Pritschen ohne Strohsak, Kozzen oder Betten liegen müssen;

*) S. Wiener Zeitschrift 1792. 1. B. 1 Heft. S. 49. u. f.

daß in einem Kerker zu viel Arrestanten zusammengestekt werden und daß noch hie und da die sogenannten Brecheln, die ich schon durch wiederholte Befehle abgeschaft habe, vorhanden sind; und daß endlich der Mißbrauch ganz allgemein ist, die kleinen Delinquenten, ja sogar Kinder mit großen Verbrechern zusammen zu sperren, wodurch die Erstern in mehrern Lastern unterrichtet und schlechter werden müssen. Diese Mängel habe ich vorzüglich in den Gefängnissen von Brün und Ollmüz bemerkt, und besonders jene zu ebener Erde ungesund, unrein und schlecht gefunden."

„Auch sind die Klagen wegen Verzögerung und zu langer Dauer der Kriminalprozesse und Untersuchungen ganz allgemein, wie auch daß die Inquisiten zu lange, oft unschuldig in ungesunden Arresten aufgehalten werden, welches unbillig und ihren Familien wegen Hemmung ihres Gewerbes äusserst schädlich ist. Ferner habe ich erfahren müssen, daß man in einigen Gerichten zuwider den gegebenen Verordnungen, diejenigen, so beim Verhöre nicht eingestehn wollen, mit Härte und Stokstreichen zum Bekenntnisse zwingt. Wie denn namentlich in Großniz bei dem Prozeß einer Jüdin geschehn sein soll."

„Da ich ernstlich gesonnen bin, dergleichen Unfug abzustellen und die Behandlung der Inquisiten sowohl, als der Arrestanten menschlicher zu machen, so trage ich hiemit der obersten Justizstelle auf, mir ehestens den Vorschlag zu einem

Zirkularbefehl an gedachte Kriminalgerichte herauszugeben, welcher die Art vorschreibe, wie die Gefängnisse gebaut und eingerichtet werden sollten, um gesünder und ihrem Zwekke gemäßer zu sein, da sie mehr als ein Verwahrungsort der Delinquenten, als für Strafe anzusehn sind. Ferner wie die Gefangenen ernährt und gehalten werden sollten, ohne mit Ketten beladen und geschlossen und doch mit Strohsäkken und Dekken oder Kozzen versehn zu sein; und endlich wie alle harte Behandlungen, besonders Stokstreiche bei Abhandlung der Prozesse verboten werden sollten. Und zur Beförderung der Kriminalprozesse wird mir die oberste Justizstelle die Vermehrung des Magistrats an denjenigen Orten, wo es nöthig sein sollte, vorschlagen, zu welchem Ende ich auch die Bittschrift des Ollmüzer Magistrats mit anschließe"

Brünn, den 8ten Oktober 1791.

Dieser wahrlich menschenfreundliche Befehl hat die Folge gehabt, daß jährlich ein Hofrath von der obersten Justizstelle eine eigene Untersuchungsreise in Absicht der Gefängnisse aller österreichischen Provinzen unternehmen und da alle Mängel und Unordnungen amtsmäßig abstellen soll. — Leider aber sind diese Reisen durch die Sorglosigkeiten der Beamten mehrentheils fruchtlos geblieben; man stattete ihnen bei ihrer Visitation den besten Bericht ab, räumt mit der grösten Sorgfalt Alles aus dem Wege, was dem

Herrn Kommissair anstößig sein möchte, besticht ihn wohl auch, um ein Auge zuzudrücken, und behandelt dann die Gefangenen nach ihrer Abreise wie vorher. Die Kommandanten, Inspectoren und Gefangenwärter können Alles zur Visitation um desto bequemer einrichten, da sie gewöhnlich von der Amtsreise des Herrn Kommissairs vorher berichtet sind. — Doch hat diese Verordnung manches Gute gestiftet.

O! Kaiser Franz! warum besuchst du nicht diese Wohnungen des menschlichen Elends, warum folgst du dem menschenfreundlichen Beispiele deines Vorgängers nicht? Doch müssen wir auch gerecht gegen dich sein, du auch hast die Gefängniße zu Wien, wie dein Vorgänger besucht, ob aber mit dem Erfolg, das weiß ich nicht.

XII. Behandlung der Gefangenen.

Die Behandlung der Staatsgefangenen in diesen fürchterlichen Gefängnissen ist ganz dem Verfahren der geheimen Policei gemäß; d. h. sie ist willkührlich und grausam. An keiner rechtlichen Form beim Einziehen ihrer Schlachtopfer gebunden, glaubt sie um desto willkührlicher handeln zu dürfen, je geheimer und verstekter sie in diesen, dem spähenden Auge des Menschenfreundes verschlossenen Zeugen ihrer wüthenden Verfolgungssucht zu Werke geht. Unterirdische, feuchte, dumpfe und enge Kerker, mit drei, vier bis fünffachen eisernen und mit Eisen beschlagene

Thüren

Thüren und nothdürftigen Luftlöchern, Schildwachen und ein zahlreicher Haufe bewaffneter Söldlinge, die blinden Vollstrekker der im Namen der Majestät ausgefertigten Befehle versichern hinlänglich, daß der Gegenstand ihrer Wuth ihnen nicht entkommen werde. Sollte der Gefangene unruhig sein, Versuche zu seiner Flucht machen, sogleich wird er in noch engeren Verwahrsam gebracht, ja ihm wohl gar Ketten angelegt, oder ihm als einem gefährlichen Verschwörer wider die öffentliche Ruhe der Prozeß gemacht und er zum Tode verurtheilt. Da liegt er nun, der Bedauernswürdige auf seinem halbvermoderten Strohlager, beständig mit dem Gedanken beschäftigt: Hier sollst du deine Lebenszeit zubringen, ohne nur die Lieben wieder zu sehen, denen du gewaltsamerweise entrissen bist und die vielleicht deinen Tod beweinen! Dir steht ewiges Gefängniß bevor! Was mag wohl die Ursache deiner so entsezlichen Strafe sein! ꝛc. Dergleichen und ähnliche Betrachtungen hat er vollkommen Zeit zu machen, denn es versteht sich von selbst, daß ihm alle mögliche Gelegenheit genommen wird, sich durch Lesen und Schreiben oder durch irgend eine andere Beschäftigung die Zeit zu verkürzen. Und wie sollte er schreiben oder lesen? Seinen unterirdischen Kerker bescheint weder Sonne noch Mond, und Licht wird ihm gar nicht erlaubt zu brennen. Feuerung und die nöthigen Nahrungsmittel, um seine erstarrten und schwachen Glieder etwas zu

beleben, werden ihm auch oftmals versagt, denn gutes Essen und Feuerung sind zu theuer, um dies den Staatsverbrechern geben zu können.

Jeder Gefangene bekömmt nach Verhältniß seines Standes, seiner Geburt, seines Vermögens oder seiner andern Umstände, mehr oder weniger Verpflegungsgelder, die aber mehrentheils durch die Habsucht der hartherzigen Aufseher und Kerkermeister so zusammenschmelzen, daß dem armen Verhafteten kaum so viel davon gereicht werden kann, daß er sein trauriges Leben damit erhält. Geld bekömmt er nie in die Hände, wenigstens nie auf eine erlaubte Art; dies ist auf das strengste verboten, wahrscheinlich weil die Polizei nur zu gut den allgewaltigen Einfluß desselben aus Erfahrung kennt.

So auch ist es bei Gassenlaufen, ja Todesstrafe aufs strengste verboten, je mit den Gefangenen zu sprechen, ihnen je die geringste Nachricht von dem zu geben, was ausserhalb des Gefängnisses vorgeht, vielweniger ihnen Briefe von ihren Verwandten und Freunden oder Schreibmaterialien zuzustekken, um an diese zu schreiben. Eben so wenig ist es auch den um den Gefangenen Lebenden erlaubt, den Auswärtigen von diesen im Geringsten Nachricht zu geben. Oftmals wissen die wenigsten Soldaten, Beamten u. s. w. in diesen Staatsgefängnissen den Namen, den Stand, den Geburtsort, ja das Vaterland der Verhafteten, da ihnen mehrentheils ihre Bedürfnisse durch hartherzige Menschen ge-

reicht werden, die kein Wort sprechen oder ihnen mit einer empörenden Grausamkeit auf das Gefragte so antworten, daß die Unglücklichen den Muth verlieren, weiter zu fragen, und ihr Name nie oder doch höchst selten ausgesprochen wird, sondern man sie nur blos nach ihren numerirten Käfigen beurtheilt.

Den besten Begriff von der Behandlung dieser Staatsgefangenen kann man sich aus der Anno 1790 herausgekommenen: Verordnung für die Staatsgefängnisse in den k. k. Staaten machen, darin zum ersten Grundsaz festgesezt wird:

Ein Staatsgefangener ist und bleibt für die moralische Welt abgestorben. Man muß ihn also darnach behandeln. Die übrigen sind Korollaria dieses erstern, man denke sich nun das Uebrige!

Doch, genug von diesen die Menschheit empörenden Gräueln, die angeführten sind hinlänglich, um das Verfahren gegen die Gefangenen in den österreichischen Staaten in ihrer vollkommenen Gestalt zu zeigen, nur sei es mir erlaubt, diesen Artikel durch folgende Frage zu beenden:

Ist es wahr, daß seit einigen Jahren mehrere dieser Unglücklichen zu Wien auf der Gänseweide hinter dem Prater gelegen, als Soldaten verkleidet, dort des Nachts hingeführt und als solche erschossen worden sind? —

Es sollen ein paar Hundert gewesen sein!! —

Eigentliche chronologische Geschichte der geheimen Polizei.

Nun gehe ich zu der eigentlichen Geschichte der geheimen Polizei über, nachdem ich in der Einleitung ihren Ursprung, ihren Zwek, ihr Verfahren, die Hauptbeförderer derselben, ihre angewandte Mitrel, und ihre furchtbare Verwahrungsörter geschildert habe. Diese Geschichte soll so viel als möglich in chronologischer Ordnung die Erzählung und Schilderung, der durch diese Staatsinquisizion verfolgten Schlachtopfer enthalten, und das mit der Zunahme der Kriegsbegebenheiten immer furchtbarer eingreifende Verfahren dieser Polizei ganz aufdekken.

Ihr Großen und Mächtigen an der Spizze dieses Tribunals stehenden Beförderer und Theilnehmer desselben, euch fordere ich hier öffentlich auf — solltet ihr je diese Blätter zu Gesicht bekommen — sucht mich eben so öffentlich Lügen zu strafen und Euch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, als ich hier Eure im Finstern schleichenden Handlungen aufdekken und sie euern Zeitgenossen und der Nachwelt zur Warnung hinstellen und bekannt machen werde! — Zu eurer und der Menschheit Ehre wünschte ich Unwahrheiten gesagt, Lügen bekannt gemacht zu haben, gern würde ich sie widerrufen und meinen Irrthum eben so öffentlich wieder bekennen, als ich hier feierlich nochmals versichere: **nur Wahrheit, nur reine lautre Wahrheit geschrieben zu haben.**

Doch ein jeder von diesen Beförderern und Theilnehmern wird gewiß am besten wissen, wer unter ihnen dies oder jenes Schlachtopfer ihrer Leidenschaften, ihres falschen heuchlerischen Patriotismus, ihrer fanatischen Wuth dem ewigen quaalvollen Gefängnisse oder dem rächenden Schwerdte des Henkers überliefert hat! — Könnte doch diese Erzählung, diese Rükerinnerung so manches unschuldig verfloßnen Blutes, so manches in den Gefängnissen noch jezt schmachtenden Schlachtopfers, könnten doch diese getreuen Schilderungen der unterdrükten Menschheit noch einen oder den andern von ihnen, die das Glük von Millionen ihrer Mitbürger und Brüder in Händen haben, könnte doch diese getreue Darstellung ihrer tyrannischen Handlungen, sie wo nicht gänzlich bessern, denn doch scheuer und furchtsamer machen, schon hiedurch hätte ich Gutes gestiftet und manches Schlachtopfer ihren Händen entrissen! dann würde ich ruhig meine Feder niederlegen und mich des gestifteten Guten im Stillen freuen!

Wahrlich jezt ist die Zeit der Bedrükkung, des Zwanges, der Geistestyrannei vorüber; manchmal ist leider noch hie und da ihr Bestreben nicht ganz fruchtlos auf einen Augenblik, weil Furcht und Schwäche die Unterdrükten zurükhält; wird denn aber diese Zeit ewig dauern, werden diese Bedrükten ewige Schwäche zeigen? — Doch — hierüber etwas mehr zu sagen, wäre zu weitläuftig und würde mich zu weit abführen.

Wir gehn deshalb gleich zur Geschichte der geheimen Polizei über.

Während im Westen der österreichischen Monarchie ein 25 Millionen starkes Volk dem erstaunten Europa und den mächtigen Beherrschern desselben zeigte, daß es ohne König, ohne monarchische Verfassung seine politische Existenz behaupten, blos den Gesezzen gehorchend, sich selbst regieren könne, während Frankreich sich zu einer Republik erhob und die Menschenrechte seiner Konstituzion voransezte, während dort Alles zur Veredelung und zur Freiheit der so lange schlummernden Menschheit geschah, lag Oesterreichs Genius im tiefsten Schlummer, dem Pfaffenthume, dem politischen Aberglauben und der krassesten Unwissenheit ergeben. — Hie und da freilich zeigte sich ein schwaches Licht in der tiefen Finsterniß, bald aber ward es mit der größten Sorgfalt erstikt und schien nicht mehr.

Der Thron war einem zwar guten, allein auf seine Minister sich zu sehr verlassenden Monarchen zu Theil, der lange nicht den Erwartungen Genüge that, die sich die Freunde der Menschheit von dem versprachen, der einst als Grosherzog von Toskana zu so großen Hoffnungen berechtigte. Leopold II. führte die Spionerei in seinen neuen Staaten ein, war dem Pfaffenthum ergeben, trat der pillnizzer Konvenzion bei, beschränkte die Preßfreiheit und machte Zensur-Edikte. — Dennoch sah man hin und wieder, daß er das Gute zu befördern wünschte

und die schon zu tyrannisch werdende Oberherrschaft der Polizei in etwas hemmen wollte, wie folgendes Beispiel zeigen wird.

Der Hofkonzipist Kropatschek erhielt schon unter der vorigen Regierung die Erlaubniß zu einer österreichischen Gesezsammlung und diese ward ihm den 31sten Mai 1790 bestätigt.

Kropatschek beschwerte sich nun bei dem Kaiser, daß die bei seinem Verleger, dem Buchhändler Mößle, aufgelegte Gesezsammlung von der politischen Behörde gehemmt, ihm die sonst gewöhnliche Mittheilung der Verordnungen erschwert und nicht mehr gestattet werden wolle, daß auch jene, die in den vierteljährigen gedrukten chronologischen Auszügen enthalten sind, seiner Sammlung einverleibt würden. Er beklagte sich auch darüber, daß seinem Verleger die der Zensur vorgelegte Beantwortung jener Ankündigung nicht zugelassen worden sei, die von Kurzbeck, als Verleger einer andern, selbst unter Aufsicht der politischen Stelle und unter Leitung eines Hofraths veranstalteten Gesezsammlung, auf eine sehr nachtheilige Art wider die Mößlische Sammlung den Zeitungen eingerückt worden sei.

Der Kaiser forderte hierüber von der oben angeführten politischen Stelle eine genaue Auskunft, welche diese unterm 7. Januar 1792 durch Vortrag erstattete.

In diesem Vortrage ward nicht nur das Benehmen der Stelle umständlich angeführt, sondern noch der Wunsch hinzugefügt: Alle übrigen

Privatgesezsammlungen möchten gänzlich eingestellt werden, da eine zuverläßige unter der Leitung der politischen Hofstelle erscheinende Gesezsammlung dem Publikum wohlfeiler übergeben würde.

Der Kaiser erlies nun folgende Kabinetsordre:

Die Kanzlei wird

1) Dem Konzipisten Kropatschek zur weitern Fortsezzung seiner bereits herausgegebenen politischen Gesezsammlung die gedrukten chronologischen Auszüge so, wie es vorhin geschehn und zu dem nämlichen Gebrauch, welchen er davon in seinen drei ersten Bänden gemacht hat, ohne weiters mittheilen; zur Zensur seiner Auflage ist

2) der Hofrath von Birkenstok als Zensor aufzustellen und so auch

3) dem Buchhändler Mößle zu gestatten, daß er eine in anständigen Ausdrükken abgefaßte Widerlegung und Vertheidigung gegen die seiner Sammlung von dem Kurzbeck durch die öffentlichen Zeitungen gemachte nachtheilige Ankündigung, welche mir aber, vor deren Herausgabe zur Einsicht vorzulegen ist, ebenfalls durch den Druk bekannt mache; wie denn auch, er Mößle von den erst erwähnten drei Punkten sogleich wörtlich zu verständigen sein wird. Was endlich

4) den von der Kanzlei am Schlusse des Vortrags gemachten Antrag, wegen Einstellung aller

Privatgesezsammlungen betrift, so kann solchem als einer blos auf Monopol abzielenden Anstalt, nicht Plaz gegeben werden.

Wien, den 22. Januar 1792.

Leopold. *)

Der ehrgeizige Premierminister, Fürst Kaunitz, herrschte damals allmächtig im Namen seines Kaisers; er haßte die Nazion, die den Muth gehabt hatte, ihre Fesseln abzuschütteln und verachtete dessen lezten Botschafter **) so sehr, daß er ihn nicht einmal vor sich lassen und anhören wollte, als er ihm die Entscheidung über Krieg und Frieden brachte, sondern den schon beschlossenen Krieg mit Frankreich anfing.

Aloysius Hoffmann und mehrere andere trugen nicht wenig durch ihr Geschmiere zur Stimmung für den Krieg bei. Unter andern sagte Ersterer in seiner damals erst herausgekommenen

*) S. den ausführlichen Bericht darüber in der Wiener Zeitschrift, Jahrg. 1792. 1 Bd. S. 399. u. folg.

**) Der Marquis de Noailles, damaliger und lezter französisch monarchischer Botschafter am Wiener Hofe, beschwerte sich in einer, von seinem schon damals konstituzionellen Hof übersandten Note, er hätte nie die lezte Depesche (von welcher die Entscheidung über Krieg und Frieden mit Frankreich abhing) selbst dem Fürsten von Kauniz übergeben und sich mit ihm nicht darüber erklären können. —

und von Vielen mit großer Begierde gelesenen Wiener Zeitschrift im Auszuge folgendes: *)

„Der jezzige Freiheitstaumel in Europa, die Empörungen und Aufwiegelungen gutmüthiger Nazionen wider ihre Souveräne, alle politische Gährungen und der heutige Aberglauben aller Art, sind die Früchte einer zügellosen Aufklärung, einer fanatischen Philosophie und überhaupt einer Horde kosmopolitischer und philosophischer Schriftsteller von Mirabeau's Geschlecht und Zwek."

In diesem Tone fährt er fort zu eifern. Wer es nachlesen will, der sehe die angeführte Stelle, sie ist erbaulich.

Folgende Stellen werden am besten beweisen, wie sehr er, der Herr Aloysius Hoffmann, ein Beförderer der geheimen Polizei und Spionerei ist **):

„Gestüzt auf seine innere Sicherheit und versehen mit ernsthaften Maasregeln gegen jeden unruhigen Kopf im Lande, könnte der Staat solche Bemühungen des geheimen Ordensgeistes allenfalls noch verlachen, wenn die Kette der Faktionen an seinen Gränzen ihr Ende hätte; aber diese Kette verbreitet sich über den ganzen Erdboden. Jedes Land hat dergleichen Trennungen in seinem Schooße und alle diese Trennungen formen nach ihrem eigenen, aber von dem allge-

---

*) S. Wiener Zeitschrift, 1 Bd. 1 H. 1792. Prolog.

**) Wiener Zeitschr. 1 Bd. S. 332. u. f.

meinen Interesse jedes Landes weit abgesonderten Zwek, ein für sich einzeln bestehendes Ganze. Jeder Staat nährt dann seine Auflaurer und seine Spione. Wo diese Trennungen sich etwa am meisten gekränkt halten, sind die feindselige Kontroleure aller Vorfälle im ganzen Lande." —

„So können Staatsgeheimnisse aller Arten verrathen und verkauft werden, wenn auch die Glieder des Staatsraths schweigen wie die Bildsäulen. So weiß der Nachbar, der diesen Trennungen etwa günstiger ist, die ganze innere Verfassung unsers Landes, unsre Einnahme und Ausgabe, unsre Maximen, unsre Pläne :c. — So wird der ganze Gang der Geschäfte und alle geheimsten Partikularitäten der Kabinette binnen Monatsfrist durch alle Trennungen von Europa bekannt." — — —

„Aus den geheimen Winkeln solcher Fakzionen können Emissäre ausgehen, die in jeder Gesellschaft und bei jeder Gelegenheit den Saamen der Lehre des Ordenssystems ausstreuen; Bücher und Schriften können aus solchen Winkeln ins weite Land sich ausbreiten, die alten Meinungen lächerlich machen, angenommene Wahrheiten um ihren Werth bringen, den Volksglauben schwächen. :c. :c." —

Dies ist der Ton, dies sind die eignen Worte dieses Mannes, der sich nicht entblödet, ein solches Geschmiere so öffentlich drukken und verkaufen zu lassen, und der durch alle sein Lärmen und Toben über geheime Verschwörungen, Fak-

zionen und dergleichen mehr, nicht wenig dazu beigetragen hat, die geheime Polizei in ihrem Wirkungskreise auszudehnen und sie noch furchtbarer zu machen.

Der Krieg brach nun aus, und brachte Tausende von Unschuldigen zur Schlachtbank. Manchen wollte es aber gar nicht einleuchten, wie sie ihre Mitbrüder. die Franzosen, Leute die ihnen nie etwas zu Leide gethan hatten, todtschiessen sollen; sie konnten ihre Philosophie nicht mit der der Regierung vereinigen, — sie liefen zu den Franzosen über und — befanden sich wohl *).

Kaiser Leopold starb am 1sten März 1792 und sein Sohn Franz II. nahm die Zügel der Regierung. Es ist ein guter, allein schwacher junger Fürst, der zu bequem Ruhe und Vergnügen liebend, vielleicht ein braver Hausvater als Privatmann sein würde, allein der auf dem Thron sich noch zu sehr auf seine Minister und Günstlinge verläßt. — Franz überlies Kaunizzen die Zügel der Regierung, ernannte den Grafen Kolloredo zum Konferenz- und Kabinetsminister,

*) Bei meinen dreimaligen Reisen an den Gränzen Frankreichs seit 1791, habe ich mehrere dieser k. k. Deserteurs gesehn und gesprochen, die französische Kriegsdienste genommen hatten und die sich ausserordentlich wohl befanden. Viele davon, die sich auszeichneten, wurden zu Offizieren, vorzüglich in dem 6ten Husarenregimente ernannt. Man errichtete ganze Korps von österreichischen und preußischen Ueberläufern. Das bekannte furchtbare Husarenregiment Chamboran bestand mehrentheils aus Deutschen.

und nun gewann die geheime Polizei einen wahrhaft furchtbaren Charakter; da der Fürst Kauniz mit dem Grafen von Pergen als Präsident der Polizei, diese in mehrerer Thätigkeit sezten.

Zu Anfang der Regierung des jungen Kaisers sah man, wie sehr er das Gute zu bewürken und zu thun wünschte, wie sehr ihm das Wohl seiner Unterthanen am Herzen lag: davon hier einige Beweise.

Der griechische nichtunirte Kaufmann zu Gyüngyös, im Herescher Komitat in Ungarn, Michael Horvoth, zeichnete sich schon bei Gelegenheit des Türkenkrieges durch Rekrutenstellung und Darbietung von Naturalien für den k. k. Dienst rühmlich aus. Er wurde in Rüksicht dessen von dem Kaiser und König Leopold dem Zweiten in den ungarischen Adelstand unentgeldlich erhoben. Jezt nun entschloß er sich zum Behufe des Kriegsdienstes, bei dem jezzigen französischen Kriege 100 Rekruten auf eigene Kosten zu stellen, 1000 Preßburger Mezzen Hafer, eben so viel Mezzen an Getraide und 300 Fuhren Heu unentgeldlich zu liefern. Er wandte sich mit seinem Geschenk an den illirischen Hofkanzler Grafen von Balassa. Dieser Minister unterlies nicht, das rühmliche Vorhaben eines Gliedes der illirischen Nazion vor den allerhöchsten Thron zu bringen, und Sr. Majestät gerührt durch eine so auszeichnende Gesinnung eines getreuen Unterthans, fühlten sich veranlaßt, demselben durch ein allerhöchstes Handschreiben, nicht allein das

würdige Lob zu ertheilen, sondern ihn auch in den Freiherrnstand zu erheben.

Hier ist der Inhalt dieses in lateinischer Sprache abgefaßten Handschreibens:

„Entschlossen für das Wohl Meiner Unter„thanen alles aufzuopfern, hat es Mich innigst „gerührt, von einem Meiner Unterthanen das „lobenswürdige Bestreben zu vernehmen, nach sei„nen Kräften aus Liebe für das Vaterland und „für Mich, zum Schuz entfernter Provinzen nach „Möglichkeit beizutragen. Deine Handlung ist „um so rühmlicher, da du weit entfernt von dem „Schauplazze des Krieges, dem allgemeinen „Wohl ein wichtiges Opfer bringst, wichtig durch „den Gedanken, den du in Mir befriedigst, daß „Ich von Meinen Unterthanen geliebt werde, „daß sie, so entfernt sie auch von einander sein, „sich gegenseitig lieben und daß diese wechsels„weise Liebe Meiner Unterthanen Mir die ange„nehmste Aussicht darbietet, sie glüklich zu re„gieren."

„Ich danke dir für deine Handlung, Ich „danke dir die Gesinnung, die Ich zwar mit Mir „auf den Thron gebracht, die Mir angeboren ist, „die Ich von der unvergeßlichen großen Theresia, „Meiner innigst geliebten Grosmutter angeerbt „habe, die du Mir aber auf das angenehmste „und lebhafteste wieder erneuert hast. Die Liebe „Meiner Unterthanen ist Mein Wunsch, ihre „Glükseligkeit Mein Bestreben; und Ich wer„de bei dem allgemeinen Besten das Wohl der=

„jenigen nicht versäumen, die so wie du durch „ihre Ergebenheit den Beifall und den Dank ih„res Königs zu verdienen wissen."

„Ich erhebe dich daher in den Freiherrnstand, „dich und deine Nachkommen. Mögen sie eben „so viel Ergebenheit für Mich und die Meinigen „hegen, damit sie, so wie du, ihren Mitbürgern „zum nachahmungswürdigen Beispiel dienen „können.

Franz II.

Wien, den 28. April 1792.

An die Deputazion der Stände von Ungarn, welche ihn zur Krönung nach Ofen einluden, hielt der König folgende Rede in der öffentlichen Audienz, die er ihnen ertheilte.

„Mit Wohlgefallen nehme ich die Einladung „der getreuen Stände an. Eilen will ich in „ihre Mitte! — Mein Geist, durch den Tod „meiner Mutter niedergeschlagen, sucht Trost, „und verspricht sich solchen in den Herzen der „Herren Stände zu finden.

„Ich habe mit ihnen gleiches Schiksal, bei„derseits bedauren wir den Verlust eines ge„liebten Vaters."

„Sehr habe Ich mich gefreut, über das in „Mich gesezte Vertrauen der Herren Stände, ob „es Mir schon, da Ich den edlen Charakter der „Nazion, der allein des Vertrauens fähig ist, „kenne, nicht unerwartet war. — Mit der Frei„müthigkeit, welche Mir die Reinigkeit der Ge-

„sinnungen und das Bewußtsein derselben ein=
„flößt, sage ich getrost: Niemals soll diese edel=
„müthige Nazion das in Mich gesezte Vertrauen
„bereuen; niemals werde Ich Mich im gegen=
„seitigen Zutrauen von derselben übertreffen
„lassen."

„Sagt, meine lieben Getreuen, sagt euren
„Mitbürgern, wenn ihr in ihre Mitte zurükkommt,
„daß Ich der sorgfältigste Wächter der Reichs=
„konstituzion sein werde; — sagt, Ich sei so
„beschaffen, daß zwar die Gesezze Meinen Wil=
„len, die Redlichkeit, die Offenheit und das
„Vertrauen des Volks aber mein Herz regieren."

„Die Königin, Meine geliebte Gemahlin,
„wird in das Verlangen der Herren Stände mit
„Vergnügen willigen. Mir selbst wird es sehr
„lieb sein, dieses neue Unterpfand der engern
„Verbindung mit der Nazion zu sehn, damit
„Meine Kinder, welche Mir das höchste Wesen
„verleihen mag, nicht nur durch das Beispiel
„des Vaters, sondern auch durch Anreizung der
„Mutter, diese edle Nazion schäzzen und auch
„lieben lernen. Am 22sten Julius werden Wir
„uns in Ofen sehn."

Am 5ten Julius hielt der König zu Ofen bei
der ersten feierlichen Versammlung in dem großen
Saal der Stände vom Thron herab folgende Rede:

„Meines besten Vaters vor kurzem beraubt,
„komme Ich in die Mitte der Herren Stände,
„um bei ihnen für Mein bekümmertes, durch
„den Verlust Meiner lieben Mutter neuerdings
„ver=

„verwundetes Herz die kräftigste Linderung zu „finden, bei ihnen, die ihren Fürsten nicht nur „Treue zu beweisen, sondern dieselben auch mit „kindlicher Liebe zu verehren wissen. Ich kom= „me, damit dem besten Vater durch Mich und „die Herren Stände, welche er nicht anders als „seine Söhne ansah, ein ewig dauerndes Denk= „mal der Liebe errichtet werde; nämlich dadurch, „daß alles dasjenige, was Er zur Wohlfahrt „des ganzen Vaterlandes entwarf, und wozu „Er durch die gesezmäsig angeordneten Reichs= „deputationen den Weg bahnte, sobald als es „die Zeitumstände zulassen, zu Stande gebracht „werde. Eine ganz neue Art von Dankbezeu= „gung wird es sein, wenn seiner ehrwürdigen „Asche selbst durch die Weisheit der Gesetze, wo= „zu er den Grund zuerst legte, eine Lobrede ge= „halten wird; es wird auch für Meine Wünsche „und für Eure Würde das angemessenste sein, „und zu einem heilsamen Beispiele für diejeni= „gen dienen, welche die Grenze zwischen Frei= „heit und Zügellosigkeit nicht kennen."

„Zwar hätte ich gewünscht, daß dieses grose „Werk, wovon die Wohlfart der Nachkommen= „schaft abhängt, schon auf gegenwärtigem Land= „tage hätte vorgenommen werden können; aber „weil Mich mit dem Antritt der Regierung selbst „dringende Sorgen, theils wegen des Krieges, „welchen die französische, von Mir nirgends da= „zu gereitzte Nation auf die beleidigendste Art „gegen mich angefangen hat, theils wegen der

„Regierung mehrerer Länder und ausserdem selbst „die gegenwärtige Lage des römischen Reichs an„ders wohin abrufen; so werden Wir nur auf „die geschwinde Beendigung dieses Gegenstandes „Unser Augenmerk zu richten haben. Indessen „werde Ich den Gesetzen Genüge leisten, die ge„heiligte Krone nach Art Meiner glorreichen „Vorfahren, nach der gesetzmäsigsten Weise auf „Mich nehmen und zu der Treue die Ich ohne„hin schon von dem Augenblik an bei Mir gehabt „habe, wo die Regierung dieses Meines König„reichs und der damit verbundenen Provinzen, „durch die Erbfolge in Meine Hände kam, vor „dem Angesichte des Volks feierlich Mich ver„binden und welches sämmtliche Herren Stände „aus Meinen, von Meinem ungarischen Hof„kanzler zu übergebenden Propositionen noch „deutlicher einsehen werden.“

Wer hätte nicht geglaubt, König Franz würde nach diesen Aeusserungen — (die man sich nur in dem Munde eines Königs und Kaisers denken muß —) nun mit der rastlosesten Thätigkeit an dem Wohl seiner Unterthanen, mit dem Eifer arbeiten, von dem er hier so ganz beseelt schien.

Unter dem 9ten März 1792 erschien folgendes Rescript an die oberste Hofstelle, welches in einer unverkennbaren guten Absicht abgefaßt zu seyn scheint, welches aber, wie alle an sich zwekmäsige Verordnungen, in den Händen der Volksunterdrücker zu dem verderblichsten Instrument

für die persönliche Freiheit und Sicherheit der Individuen werden konnte.

„Da Ich das Wohl des Staats mit dem Wohl der einzelnen Glieder desselben zu verbinden, Mir als die theuerste Pflicht auferlegt habe, und die geheimen anonymischen Anzeigen die Ruhe und das Wohl eines jeden Bürger untergraben, so will Ich, daß künftig von einer blos anonymischen Anzeige kein Gebrauch zu machen, sondern dieselbe blos als eine Schartäke zu betrachten sei; sollte es sich aber ereignen, daß jemand für wichtig genug hielte, zum Wohl des Staats verdächtige Handlungen und deren Urheber anzuzeigen, so ist so eine Anzeige, wenn selbige durch Beisetzung des Anzeigers bekräftigt ist, auf das strengste zu untersuchen, und wenn sie wahr befunden wird, auf den Anzeiger bei sich ereignender Gelegenheit besonders Bedacht zu nehmen; denn so sehr der Verläumder zu verabscheuen ist, eben so sehr ist derjenige zu schätzen, welcher durch zeitige Aufdeckung der Gefahr dem Uebel vorbeugt, welches dem Staat durch übelgesinnte Menschen oder untaugliche und nachläsige Beamten zuwächst."

„Wornach sich die Hofstelle zu benehmen und die gleiche Richtschnur auch den untergeordneten Landesbehörden zur Nachachtung vorschreiben wird."

Wer sollte nicht durch folgendes Handbillet des Kaisers an den Landmarschall der Niederösterreichischen Stände, Fürsten von Kheven-

hüller, vom 1ten Mai 1792 glauben, wie sehr Franz oder vielmehr sein Ministerium an der Fortsetzung des Krieges gegen die französische Nation unschuldig sei. Hier ist es:

„Es thut Mir leid, Mein lieber Fürst, Ihnen anzukündigen, daß Ich von den Franzosen zu einem Kriege herausgefodert werde, da Ich kaum den Thron Meiner Vorfahren bestiegen habe. Ich habe nichts gethan Mir diesen Krieg zuzuziehen; davon eugen Meine letzten Erklärungen an Frankreich und der Beweis davon ist, daß Ich dazu nicht vorbereitet bin.“

„Sagen Sie indessen Meinen lieben Ständen und treuen Unterthanen von Ober= und Niederösterreich, daß sie sich darüber keinen Kummer machen, daß Ich ihnen in Zeit von zwei Jahren durch keine ausserordentliche Auflagen zur Last fallen werde, da ich bereits mit Meinen Brüdern übereingekommen bin, daß Wir unser ganzes Erbtheil, und alle Güter Unserer Vorfahren dazu anwenden wollen, weil es entschieden ist, daß die Franzosen Uns blos deshalb angreifen, weil Wir dem System des verstorbenen Kaisers, Unsers Vaters gefolgt sind, und dieser die Ungerechtigten eines Komplots verabscheuungswürdiger Menschen nicht leiden wollte, welche sie der unwürdigsten Behandlung gegen den König, seinen Schwager, und die Königin, seine Schwester, zu erlauben kein Bedenken getragen haben.“

Unterdessen wurden die Kriegsbedürfnisse tagtäglich immer dringender, die Auflagen immer

lästiger, und mit ihnen nahm auch das heimliche Murren, das Elend und die unglückliche Lage vieler Tausenden zu. — Um die Beiträge zur Fortsetzung des Krieges desto wirksamer zu machen; verfiel man auf verschiedene Mittel, die alle nicht fruchtlos blieben. Die vornehmsten Kontribuenten wurden entweder in den Adelstand oder in den Freiherrn- und Grafenstand erhoben, bekamen auch Ordensbänder, Belobungsschreiben und dergleichen mehr. Die armen Taglöhner und Handwerker, die oft die Hälfte ihrer Baarschaft, einige Kreuzer, zur Kriegskanzlei trugen, bekamen en Masse einen kaiserl. königl. gnädigen Dank in den öffentlichen Blättern eingerückt, mit dem huldreichen Bescheid: Ihro K. K. Majestäten hätten geruhet diese patriotischen Beiträge gnädigst aufzunehmen! —

O Kaiser Franz! hättest du gewußt, wie manche Thräne des Kummers, selbst der Verzweiflung, diese Kreuzer den armen Beitragenden gekostet hätten, wahrlich du hättest das Schärflein dieser Unglücklichen nicht angenommen, du hättest ihrer geschont. Wie konnten sie aber umhin etwas beizutragen, da man alle diese Beiträge in den Zeitungen nebst den Namen der Geber sorgfältig abdrucken ließ, so daß derjenige dessen Namen man nicht fand, oft für einen schlechten Patrioten gehalten wurde.

Auch die geheime Policei war hierin äusserst wachsam. Genau bemerkte sie diejenige, welche sich nur das Geringste gegen die sogenannten

freiwilligen Beiträge merken liessen, oder notirten auch diejenigen, welche gar nichts oder verhältnißmässig nur wenig dazu beigetragen hatten. — Die Furcht, der geheimen Policei verdächtig zu werden, that sehr viel und feuerte manchen an, mehr zu geben, als er wohl sonst gegeben hätte.

In Ungarn, dieser Vorrathskammer der österreichischen Monarchie, war dies vorzüglich der Fall. Ein Reisender macht uns von diesem Königreiche folgende Schilderung.

„Man glaube nicht, daß Ungarn einen gänzlichen Mangel an vortreflichen Männern leide, denen Wahrheit und Menschenwohl über Alles geht, und die im Stillen in ihrem Wirkungskreise des Guten viel verbreiten. Es giebt deren freilich nur wenige. Aber auch unter den katholischen Predigern lernte ich manchen rechtschaffenen, helldenkenden Mann kennen, besonders unter denjenigen, die im Josephinischen Seminarium ihre Bildung erhalten hatten. Einige von ihnen fühlen das drükkende ihrer Lage, sprechen mit Begeisterung von den Fortschritten, welche die Aufklärung im Auslande, besonders in Deutschland macht, mit Unwillen von den Fesseln, in die man ihren Geist zwängt — lachen über päbstliche Auktorität und misbilligen im höchsten Grade die Intoleranz vieler ihrer Amtsbrüder und die Ungerechtigkeiten, die sie sich gegen die Protestanten zu Schulden kommen lassen."

„Diesen traurigen Zustand des Druks empfand man kurz nach Joseph des Zweiten Tode. Nichtswürdige Ignoranten sahen nun nichts als traurige Vorbedeutungen, wo der bessergesinnte Patriot Heil und Segen für die Zukunft erblikte; sie schrien als das gefährlichste Gift aus, welches diesem die kräftigste, gesündeste Nahrung dünkte; Revoluzionen sahen sie aufkeimen, wo Andre sich über das Aufleben der Künste und Wissenschaften und über den glüklichen Fortgang der Aufklärung in Ungarn freuten; dem Uebel mußte vorgebeugt, es mußten strenge Zensur-Edikte geschmiedet, ausländische Bücher, die den Stempel der Vernunft zu unverkennbar an der Stirne trugen, nicht über die Gränze gelassen und den inländischen, wenn sie nur mit etwas Freimüthigkeit geschrieben waren, das imprimatur versagt werden. Seit dieser Lähmung der Geisteskräfte hat sich über das ungarische gelehrte Publikum ein tiefes, düstres Stillschweigen verbreitet, welches viel Gutes verhindert und schändlichen Machinazionen bösgesinnter Obscuranten mit jedem Tage mehr Umfang und Glük verschafft. Den grösten Antheil daran haben die Katholiken, wiewohl es unter den Protestanten nicht wenige giebt, die, wenn sie auch nicht vieles dazu beigetragen haben, doch sehr zufrieden mit den strengen Zensurverfügungen sind, vermuthlich weil ihr träger schleichender Geist dadurch gegen das mühsame Geschäft des Nachdenkens und Fortschreitens in

den Wissenschaften gesichert ist. Es geht hier wie überall. Man macht sich ein Systemchen, schließt es sehr frühe (gewöhnlich mit der Erhaltung eines Amtes oder am Hochzeittage) nimmt von den nachherigen Fortschritten der Wahrheitsfreunde keine weitere, wenigstens blos eine oberflächliche Notiz; widmet sich beinah ganz der Oekonomie, vermeidet jede Untersuchung, die mit Geistesanstrengung verknüpft ist, auf das sorgfältigste; verfolgt junge Männer, weil man ihre Superiorität in Kenntnissen und Einsichten nicht vertragen kann, schreit über Neuerungssucht, Religionsindifferentism, Heterodoxien und seit einiger Zeit über Jakobinism; macht sich ein Gewissen Lehrer zu befördern, die in Jena studierten, weil sie hier zu wenig Dogmatik und Symbolik, zuviel Philosophie, neuere Sprachen oder gar — Vorlesungen über Aesthetik hörten, tanzen und zeichnen lernten, sich Wahrheitsliebe erwarben, das Weisse weiß, das Schwarze schwarz zu nennen sich gewöhnten, und daher — *principia pervertissima* einsogen."

So geht es in diesem schönen, fruchtbaren Königreiche her, das unter Joseph dem Zweiten schon so gute Fortschritte in der Aufklärung machte. Allein — der furchtsame und pfaffenliebende Leopold umgab sich mit Exjesuiten, Priestern, Mönchen und Pfaffen, die ihren giftigen Hauch bis nach Ungarn hin bliesen. Kaum hatte sich dieser im Lande verbreitet, als auch schon Spuren

davon sichtbar wurden und dem Sirokko ähnlich, die aufkeimenden Saatfelder danieder warf, erstikte und ausdorrte. — Eine fürchterlich schauderhafte Todesstille herrschte über das ganze Reich, schwere Kriegssteuern drükten seine Bewohner, die mächtigen Adlichen, die vielköpfigte Hyder Geistlichkeit und deren Anhang hoben triumphirend die Köpfe empor, dankten dem Monarchen für seine Vaterliebe und Huld, schmeichelten ihm und boten ihm neue Subsidien und freiwillige Kriegssteuern an, die ihnen um so weniger kosteten, da sie das Mark und Blut ihrer Untergebenen oder ihrer Sklaven vielmehr aussogen.

Hier folgt:

Die Summe, welche von den Ständen in Ungarn an Subsidien, Krönungsgeschenken und Rekruten im Juni 1792 am Krönungsfeste dargeboten und angenommen wurde, sie beläuft sich nach einem speziellen Verzeichniß

nämlich an Subsidien	4,072,000 Fl.	— Xr.
Krönungsgeschenk	337,500 —	$42\frac{1}{2}$ —
Rekruten	5000 Mann.	

Bei allen den heimlichen Gährungen mußte die Aufmerksamkeit der Minister vermehrt, die Spione der Policei verdoppelt werden. Diese Maasregeln aber waren noch nicht genug, man mußte zeigen, daß die Regierung Recht habe, die-

sen Alles verheerenden Krieg fortzusetzen, und so erging am 19. Februar 1794 ein sehr weitläufiges Decret in Betref eines neuzueröfnenden Darlehen, in welchem man sich zuvörderst bemühte, die neuen Grundsätzen Frankreichs und deren Wirkung auf jeden Staat und einzelnen Menschen als höchst schädlich und verheerend darzustellen. Man mußte freilich diese Sprache führen, um den beabsichtigten Zweck unfehlbarer zu erreichen. Ehe man darin zur weitern Auseinandersetzung des Plans und der Eintheilung dieses Darlehens gieng, hatte man nicht versäumt, in schmeichelhaften Ausdrücken die besondere Liebe für alle Unterthanen und die bisherige Schonung schwerer Kriegssteuern zu erkennen zu geben. —

Dieses in jeder Hinsicht drückende k. k. Patent wurde in Ungarn nicht so aufgenommen, wie in den übrigen österreichischen Provinzen, hie und da hörte man einige männlich starke Stimmen sich gegen das Unrechtmäsige des Krieges und die drückende Lage des Unterthanen und der Menschheit erheben. Hieher gehört ein schon früher erschienenes, allein sehr merkwürdiges lateinisches Werk: Eleudherii Pannoni mirabilia fata, dum in Metropoli Austriæ famosi duo Libelli Babel & Ninive, in lucem venissent.*) — Dies hat einen aufge-

*) Die Titel dieser Bücher heissen: 1) Babel, Fragmente über die jetzigen politischen Angele-

klärten Ungarn zum Verfasser, der sich darin nicht genannt hat, aber desto besser sich über Aloys Hoffmanns Babel und Ninive sehr lustig macht und zugleich den damaligen Zustand seines Vaterlandes und seiner Landsleute auf die treffendste Art zu schildern sucht — Hier eine Probe wie die Aufklärung in diesem Lande auch einige Köpfe aufgehellt hat, die ich aus diesem sehr gut geschriebenen Buche übersetzt entlehne; Kap. 6. S. 31. u. f. heißt es:

„Wir müssen bekennen, daß der Anfang unsers Landtages wohl nicht gar tröstlich anzuschauen war. Wir kamen nach Pesth grade so, als wenn der Feind auf dem gegenseitigen Donauufer gestanden hätte. Wuth, ungeheure Hofnungen, toller Patriotismus, Mistrauen und dergleichen Affecte saßen bei vielen der Unsrigen im Herzen. Wer am besten schreien konnte, der galt für den Klügsten; mit einer schwachen Brust mußte man schweigen."

„Das Volk war in Faktionen getheilt; keiner traute dem Andern; jeder wollte klüger und grösser scheinen, als der Andre."

---

genheiten in Ungarn. Gedruckt im römischen Reiche, 1790. 8. — 2) Ninive, fortgesetzte Fragmente über die dermaligen Angelegenheiten in Ungarn. Nebst einer wichtigen Beilage, ebend. 1790. 8. — Beide von Aloys Hoffmann.

„Hätte doch ein Eingeborner oder auch ein Fremdling uns zugerufen: Liebe Ungarn! wo reißt euch euer Eifer hin? Erwacht doch aus dem schrecklichen Schlummer; das Gebäude welches ihr aufführt, wird zusammen fallen und im Schutte wird euer Vaterland begraben werden.“ —

„Waren nicht unter dem Volke Aristokraten die sich groß dünkten und über den Wolken des Himmels einhergiengen? Sind unter ihnen nicht kraftvolle Menschen gewesen, die als Götter der Welt angesehen sein wollten, die täglich ihre Orakelsprüche sprachen, als kämen sie vom delphischen Dreifuß, und denen Niemand sich zu widersetzen getraute — — ?“

„Kannst du auch läugnen, daß viele vom Adelklub in Wäldern und auf Feldern wohnen, deren Augen nie einen Lehrer auf dem Katheder sahen und die doch mit ihren Stimmen drein donnern, wie ein Waldstrom über schauderigte Felsen herab. Den ganzen Tag gehen sie herum und schreien ihre Kehle heisch; der Senat hält nicht auf Gesetze, die Freiheiten sind in Gefahr, das Vaterland geht zu Grunde; so und so muß man dem Reiche die Verfassung geben.“ — —

„Ich finde überall voluminöse Werke, wie man Krieg führen soll. Die Zehnten für Priester und die Zölle füllen Seiten auf Seiten; in jedem Dekrete finde ich die Künste des Prozeßirens oder

vielmehr Prozesse bis ans Weltgericht zu verzögern. Aber wo sind die Gesetze, welche die Industrie erhöhen, die Landwirthschaft befördern, das Kommerz emporbringen und jeder Bürgerklasse Sicherheit gewähren? Wo sind die Gesetze, welche Ordnung auf den Landtägen in den Versammlungen und Rathssitzungen vorschreiben? Wo ist für eine vernünftige Erziehung der Jugend gesorgt? Wo sind die Pflichten zwischen Gutsherr und Bürger, zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Weib erklärt?" —

„Sieh, unser Land ist noch ein Chaos, es bedarf der Machthand eines Schöpfers, der Licht schaft, daß die Wahrheit gesehn werde, der Pflichten von Pflichten absondern, der nur solche Bischöffe, Magistratspersonen und Volksregierer setzt, die mit ihrem Beispiel vorleuchten, der jedem Stande eigene Gesetze giebt. ꝛc. —

So weit unser Verfasser der gewiß den Zustand seines Vaterlandes genau kannte, als er dies schrieb; und so weit unsere Uebersetzung dieser Geschichte der geheimen Policei von Wien, indem wir die Fortsetzung und des Franken fernere freimüthige Bearbeitung derselben mit Begierde erwarten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geheime Polizei zu Wien Aus einer französischen Handschrift übersetzt

[S.l.] 1798/1799 = Im siebenten Jahr [Franz. Revolution]

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.504-b#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721649-7
VD18 1213371X-001